

Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł,
Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dol-
lar, Tschechoslowakei 80 K, Oester-
reich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł,
Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen
z. z. o. o. wo Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-
Bilderbeilage „Heimat und Welt“.

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postfach-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 808 — Wien (Dom-Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 864.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 782.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zelle,
Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Text-
teil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je
Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familien-
anzeigen 12 gr. Arbeitsluch. 5 gr.
Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw.
Wiederholung Rabatt.

Folge 19

Lemberg, am 13. Mai (Vonnemond) 1934

13. (27.) Jahr

Ein Tag gehört der Mutter.
Ein Tag im Jahr ist ihr geweiht.
Wenn Busch und Baum in Blüte.
Wenn — es mait.
Dann sollst Du nicht arbeitsam
Die Hände regen,
Sondern sie falten und sprechen
Fromm einen Segen.

Erika Thomy.

Zum deutschen Muttertag

Von Frida Schanz.

Der Muttertag — das Mutterfest! In den Mai hat man ihn verlegt — in die Zeit, wo jede Handvoll Wiese einen lachenden Strauch gibt, wo die ältesten Bäume des Obstlandes in Blüten stehen, wo die Nester voll Nestglück sind und die Rieche ihr Kitzchen durch grün-goldene Walddämmerung führt.

Es ist ein junges, neu bei uns eingeführtes Fest und doch eins wie aus uraltem Kult: der Liebes-, Dank- und Ehrentag für die Mutter. Die Nachkriegszeit hat es gebracht, als ein Dank- und Opferfest, ein Ehrenfest für die Frauen, die so Unfägliches gaben, taten, entbehrten und litten. In vollem Glanze, zu vollem Recht besteht es nun, allüberall eingeführt — kein kirchliches, kein Vaterlandsfest, und doch ein mit Kirche und Vaterland verwobenes.

Mutterschaft, Muttertugenden, Mutterglückseligkeit in neues, helles Licht zu erheben, in einer Zeit, wo zersinkende Mächte gegen die Gesetze der Ehe, der Familie, der Grundfundamente eines gedeihenden Staates am Werke sind — das ist wohl der tiefste Sinn der mit so großer Kraft durchgedrungenen Festtageeinrichtung. Ein Vorbild des nun aus urdeutschem Verlangen und Sehnen heraus gewachsenen deutschen Muttertages hatte schon vier Jahre vor dem Kriege Amerika gegeben. Von Anna Jarvis (Philadelphia) angeregt, wurde der Muttertag am zweiten Sonntag des Mai 1910 zum ersten Male in einer Reihe von Städten der Vereinigten Staaten gefeiert. Durch eine allgemeine Proklamation wurde dann im Jahre 1914 dieser Tag zum allgemeinen Festtag, an dem die amerikanische Flagge von allen Regierungs- und Privatgebäuden weht, erhoben. In Deutschland hat Studiendirektor Rudolf Knauer (Berlin) der Idee des Mutterfestes mit Kraft und Energie zum Durchbruch verholfen.

Neun Richtlinien sind aufgestellt worden, nach denen der Muttertag verlaufen soll: „Nimm der Mutter am Muttertag alle Arbeit ab, damit sie einen Feiertag hat.“ — „Stelle ihr frühmorgens Blumen ans

Bager oder auf den Tisch.“ — „Schicke ihr, wenn du fern von ihr weilst, einen Brief.“ Und so fort. Gebote der Kindes- und Gattenliebe.

Aus blühendem Familiensinn ergeben sich diese Gebote von selbst. Eine Mutter mag dafür hier reden, wie sie in ihrer herzigen Art vom Verlauf des verflorenen Maifestes zu mir gesprochen hat: „Reizend, reizend ist er bei uns gewesen, der vorjährige Muttertag. Mit Blumen haben sie mein Bett überschüttet, grauslich frühzeitig, damit ich nur ja durch Aufstehen ihrem netten Vorhaben nicht zuvorkam. Auf dem Frühstückstisch Blumen, Blumen: Vater und Kind wissen schon, welche mir die liebsten sind. Die rührend bescheidenen Erstlinge ihrer Beete, liebe dicke Stiefmütterchen und Tausendschön, haben die zwei Jüngsten sich's kosten lassen — Nesthätchen sein erstes knallrotes Radieschen. Einen Napfluchen hat man, ohne daß sein Duft mir ihr Tun verriet — wahrscheinlich nachts — in der Küche gehegt; Briefe der drei beruflich fernen Großen, denen ich zweite Mutter sein durfte; Dankesworte von Vati — doch davon schweigt man halt. Aber von den Geschenken der Kinder muß ich dir noch allerlei sagen. Den mit bunten Papierschnitzeln beklebten graupappenen Notizblock führe ich als unentbehrliches Besitztum natürlich bei mir. Ich wäre hundertmal verloren gewesen im verflorenen Jahr, wenn ich ihn nicht hätte. Mein Schulmädchel hat mir einen zauberzarten Schal gestrickt, die kunstverständige Tertianerin das Mutterbildnis der Bigée-Lebrun in schmalstem Mahagonirähmchen für mich erstanden. Das liebe Bild von Rudolf Schläfer, die Mutter mit der Kerze, die ihr schläfrig blinzelnbes Büchchen ins Bett trägt, haben die drei Großen vereint gestiftet. Zum frohen Mittagsmahl — nach einem stillen Gang auf den Friedhof zu meiner Vorgängerin Grab — ein paar anregungsbedürftige Junggesellen und Junggesellinnen...“

Das ist er also, beispielsweise, unser neuer Festtag, der Muttertag. Nach jeder Familienart, nach besonderen Verhältnissen und Umständen der Feiernden wird er sich anders gestalten. Hier wird es nur ein tief sinniges Gedenken sein, Beleben eines teuren Gedankens in Kindesseele; dort die glückstrahlende Huldigung des jungen Vaters für die in ihrem Stand noch nagelneue junge Mutter; in einem stillen Großmutterstübchen rauschender, lachender Ueberfall der zu einem Völkchen angewachsenen Menge von liebenden Kindern und anhänglichen Kindeskindern. In ein paar Gemeindefällen ganz sicher ein „Altmütterchen-Nachmittag“, Ehrung,

Bewirtung und Besenkung bedürftiger, einsamer, alter Frauen mit schönen Gesängen und einer heiteren, liebevollen Ansprache des Pfarrers.

Kirche und Schule, Kunst und Literatur helfen den neuen Festtag werktätig feiern. Großen Dank für die Aufnahme der Muttertagidee und ihre Ausgestaltung schulden wir der Lehrerschaft. Keine Stelle ist ja so wie die Schule zur Ausaat des kostbaren Samens geeignet, und die deutsche Schule hat sich der Aufgabe, die Schulkinder in den Gedankengang einer warmen, richtigen Mutterverehrung einzuweihen, nicht entzogen. Lehrer und Lehrerinnen haben den Kindern beim Ausdenken kleiner Ueberraschungen für die Mutter fröhlich geholfen, haben ihnen Gedichte herausgesucht und beigebracht, die Kindesseele erwärmt und begeistert für den Sinn des Festes. Die Herzen von Mutter und Kind, die sich leider doch oft so starr gegenüberstehen, einander fürs Leben zu nähern: was wäre besser dazu angetan, als ein fröhliches Fest, an dem die Kinder die Schenkenden, die Mütter die Besenkten sind?

Unsre Brüder sind in Not!

Ist's nicht zum Erbarmen?

Brich den Hungernden dein Brot,
Gib und hilf den Armen!

Friedrich Kollwagen, Oberlehrer-Bodenbach.

Oesterreichs neue Verfassung in Kraft

Die Notverordnung über ihre Inkraftsetzung vom Nationalrat angenommen. — Das nationale Oesterreich legt schärfsten Protest ein.

Feierlicher Protest der Großdeutschen

In der Schlusssitzung des Nationalrates gab der Führer der Großdeutschen Partei, Dr. Zoppa, im Namen der Partei eine feierliche Protesterklärung ab, die von dem Haus und den Tribünen mit eisigem Schweigen aufgenommen wurde. Die Erklärung war die einzige Parteierklärung des Tages. Es handelt sich hierbei um den einzigen formellen Einspruch, der jetzt gegen die neue Verfassung und Haltung der Regierung gegenüber der nationalen Bevölkerung abgegeben worden ist. In der Erklärung heißt es:

Wir erheben feierlichst vor unserem Volk, vor der ganzen Welt Einspruch gegen ein Regime, das, ohne über eine Mehrheit des Volkes in diesem Staate zu verfügen, sich über ein Jahr außerhalb der Verfassung gestellt hat und mit Brachialgewalt und Bajonetten den wahren Volkswillen zu beugen versuchte.

Wir erheben feierlichst Einspruch gegen die verfassungs- und gesetzwidrigen Beschränkungen

der geistigen und körperlichen Freiheit. Wir erheben Einspruch gegen die maßlose Verfolgung unschuldiger Menschen, Männer, Frauen und Kinder, gegen die willkürliche Vernichtung von Existenzen, gegen das jeder Humanität hohnsprechende Geiselsverfahren, gegen das System der Konzentrationslager und vor allem gegen das Denunziantentum. Wir erheben Einspruch gegen die heutige Tagung des Parlaments, das die Verfassungswidrigkeiten eines Jahres legalisieren soll, das eine Verfassung, deren Inhalt in diesem Hause noch niemandem bekannt ist, sanktionieren und ein Verfassungsgesetz beschließen soll, das der Regierung eine Blankovollmacht für ein gleichfalls unbekanntes Verfassungsübergangsgesetz gibt.

Wir erheben Einspruch gegen diese Tagung, weil das Parlament verfassungswidrig einberufen ist. Wir erheben Einspruch dagegen, daß die großen Errungenschaften der Verfassungsreform von 1929, die für eine Gesamtänderung der Verfassung eine Volksabstimmung vorsieht, durch ein illegales Parlament und eine illegale Abstimmung beseitigt werden sollen. Weder der mit dem heiligen Stuhl abgeschlossene Vertrag noch ein anderer Staatsvertrag kann auf dem von der Regierung vorgeschlagenen Wege Kraft erlangen, weil die verfassungsmäßige Kontinuität nicht gegeben ist. Wir warnen die Regierung, diesen Weg zu gehen, weil dadurch die staatsrechtliche internationale Vertragsfähigkeit gefährdet ist. Die nationalsozialistische Bevölkerung Österreichs will eine autoritäre Staatsführung, aber sie wünscht und hofft sich diese Staatsführung auf der Grundlage der wahren Volksgemeinschaft und des gesamten Volksvertrauens. Niemals wird ein autoritäres System im Sinne eines Volkes und Staates gedeihen können, wenn eine Minderheit des Volkes der Mehrheit mit Gewalt ihren Willen aufdrängen will. Die Bundesregierung wird die nationale Bevölkerung nicht zur Ueberzeugung bringen können, daß sie die Mehrheit des Volkes hinter sich hat, solange dies nicht durch eine freie Volksabstimmung bewiesen ist.

Der Führer der Großdeutschen Partei fordert sodann von der Regierung die sofortige Durchführung einer freien Volksabstimmung, da sich dadurch allein der wahre Wille des Volkes ermitteln lasse. Dann allein werde Österreich jene Regierung erhalten, die dem Willen des gesamten Volkes entspricht, und hinter dieser Regierung wird dann das ganze Volk mit begeistertem Aufbaumwillen stehen. Dann werde auch der heute herrschende innere Zwiespalt, der unfähigste, der je über die deutsche Ostmark heringebrochen ist, ein Ende finden.

Wir appellieren in der letzten Stunde an den Bundespräsidenten, jede Art von Rechtswidrigkeit abzulehnen. Er trägt vor Gott, dem Staat und dem Volke die Verantwortung. Wenn die österreichische Regierung seit einem Jahr ihr Vorgehen mit dem Notstand der Verteidigung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit Österreichs gegenüber dem Deutschen Reich begründet, so stellen wir feierlich fest, daß die Selbständigkeit Österreichs durch die Deutsche Reichsregierung keinen Augenblick bedroht war, und daß das Schlagwort von der gewaltsamen Gleichschaltung Österreichs nichts anderes ist als ein internationaler Kampfspruch aller Feinde des Deutschen Reiches.

Aus tiefer Verbundenheit mit dem gesamten deutschen Volk lehnt die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes in Österreich diese Art der Verteidigung der Selbständigkeit Österreichs auf dem Geist des Gewaltdiktats von St. Germain ab.

Der Führer der Großdeutschen wies sodann darauf hin, daß die Nationalversammlung am 12. November 1918 einstimmig den Artikel 2 der Verfassung angenommen hat: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik“ und erklärte, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Österreichs wäre nie besser gesichert als durch die Außenpolitik des Bundeskanzlers Dr. Seipel, der verkündet hatte, eine Verteidigung der wahren Selbständigkeit Österreichs sei nur mit deutscher Rückendeckung möglich.

Es sei das unveräußerliche Naturrecht des österreichischen Volkes, seine Beziehungen zum Deutschen Reich so innig zu gestalten, wie es seinen völkischen Zielen und seinem nationalen Selbstbestimmungsrecht entspricht. Wir grüßen in

dieser entscheidenden Stunde mit dem Bekenntnis unserer Treue und leidenschaftlichen Liebe zu unserer österreichischen Heimat trotz aller Not doch frohen Mutes unsere Brüder im Deutschen Reich und geloben, auf unserem völkischen Vorposten auszuharren, bis die Lebensforderung des österreichischen Volkes erfüllt ist: Keine Lösung der österreichischen Frage ohne das Deutsche Reich, keine Lösung des mitteleuropäischen Problems ohne Deutschland.

Auch der Landbund protestiert

Die Abgeordneten des Landbundes haben am Montag früh vor der Schlußsitzung des Nationalrates dem Präsidenten des Parlaments eine grundsätzliche Erklärung über die Stellungnahme zu der neuen österreichischen Verfassung übermittelt mit dem Ersuchen, dem Nationalrat die Erklärung zur Kenntnis zu bringen. Der Präsident des Nationalrates hat jedoch aus formellen Gründen die Verlesung der Erklärung verweigert. Sie soll nunmehr in der Montagssitzung des Bundesrates von einem Abgeordneten zur Verlesung gelangen.

In der Erklärung wird betont, daß der Landbund den Versuch der Bundesregierung, die Notverordnungen und die neue Verfassung auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes vom Jahre 1917 zu legalisieren, für verfassungswidrig halte. An einer solchen verfassungswidrigen Handlung teilzunehmen, könne den Abgeordneten des Landbundes nicht zugemutet werden. Zudem sei der Abgeordnetenverband des Landbundes der Auffassung, daß der Nationalrat in seiner heutigen Zusammenkunft keinesfalls dem Geist der in Geltung stehenden Verfassung entspreche und noch weniger der Spiegel einer echten und unverfälschten Willensbildung des Bundesvolkes sein könne. Verschärft werde diese Tatsache dadurch, daß der Nationalrat bereits 1932 einstimmig seine Auflösung beschlossen habe und schon deshalb unmöglich in der Lage sei, ein Verfassungswerk von so grundlegender Bedeutung zu verabschieden.

Abgelehntes Rücktrittsgesuch des österreichischen Innenministers.

Auf Grund der vom Landbund eingenommenen grundsätzlichen Stellung zu der neuen österreichischen Verfassung haben der dieser Partei angehörende Innenminister Herber sowie der Staatssekretär für das Justizwesen, Glaz, unmittelbar vor der heutigen Schlußsitzung des Nationalrates der Regierung ihre Demission eingereicht.

Der Bundeskanzler Dollfuß hat jedoch die Demission nicht angenommen, und die beiden Minister in Gegenwart der Mitglieder der Regierung ersucht, trotz ihrer Stellungnahme in der Regierung zu bleiben, da er auf weitere Mitarbeit nicht verzichten wolle.

~~~~~  
**Hast du vernommen, daß Brüder verkommen,  
 Daß Brüder verderben, vor Hunger fast sterben?  
 Dann bring deine Gaben, die Brüder zu laben,  
 Mit hilfreichen Händen die Not zu beenden.**

Friedrich Kollwagen, Oberlehrer-Bodenbach.

## Jedes Volk hat das Recht, um die Seelen seiner Glieder zu kämpfen

Aus Anlaß der in der letzten Zeit zwischen Polen und der Tschechoslowakei herrschenden Spannung hat sich ein Vertreter des „Inostrany Kurjer Codzienny“ an den polnischen Spitzenführer der Idee einer polnisch-tschechischen Annäherung, Kazimierz Kiercki, mit der Bitte um seine Meinung über die polnisch-tschechischen Beziehungen gewandt. Kiercki, der als „patientierter Tschechophile“ gilt, hat seine Gedanken in einer bemerkenswerten Unterredung zum Ausdruck gebracht, die wir nachstehend im Auszuge wiedergeben.

Als Pole halte ich es für ein Unrecht an dem polnischen Volke, daß es, nachdem es nach dem Kriege die Unabhängigkeit wiedererlangt hat, gleichzeitig nicht auch seine vollkommene nationale Vereinigung erreichen konnte. Außerhalb der Grenzen der Republik sind Hunderttausende

von Polen geblieben, die vom Mutterlande nur durch die Grenze getrennt sind. Als polnischer Patriot möchte ich, daß alle Polen, die als Autochthonen in ihren Ländern leben, wenn sie schon einen eigenen Staat haben, zusammen unter ein väterliches Dach gebracht werden. Dies bezieht sich sowohl auf die in Teschen-Schlesien wohnenden als auch auf die Polen, die im Oppelner Bezirk oder irgendwo anders leben. Ich bin überzeugt, daß an meiner Stelle ebenso jeder Tscheche oder Deutsche denken würde, bin somit der Meinung, daß man mit aus diesen Wünschen keinen Vorwurf machen kann.

Aber gleichzeitig bin ich mir als realer Mensch darüber klar, daß die Verwirklichung dieser Wünsche nicht in der Sphäre unserer Möglichkeiten liegt. Da ich aber zu sehr Jurist bin, so bin ich ausgesprochener Anhänger des alt-römischen Grundsatzes „Pacta sunt servanda“, d. h. daß alle abgeschlossenen Abkommen gewahrt werden müssen, und seien sie für uns auch unvorteilhaft. Entgegen unseren Wünschen und Interessen hat man Oberschlesien geteilt, ja man teilte auch das Teschener Schlesien. Doch helf er sich, wir müssen uns damit abfinden und uns den durch die Teilung geschaffenen Bedingungen anpassen. Diese Bedingungen fordern von uns jedoch durchaus nicht, daß wir unsere Landsleute veressen sollen, die jenseits der Grenze geblieben sind. Im Gegenteil es ist unsere Pflicht, ihnen die Trennung so erträglich wie möglich zu machen, im besonderen müssen wir uns darum bemühen, ihnen die Möglichkeiten einer ungehemmten kulturellen und nationalen Entwicklung zu sichern. In bezug auf unsere Landsleute aus dem Oppelner Bezirk verpflichtet die Genfer Konvention. In bezug aber auf diejenigen, die im Teschener Schlesien leben, haben wir mit der Tschechoslowakei am 23. April 1925 ein Abkommen abgeschlossen, das außer der genauen Festlegung der den Minderheiten zustehenden Rechte noch in Art. 12 eine allgemeine Verpflichtung enthält, nach welcher die Republik Polen die tschechische Minderheit und die Republik der Tschechoslowakei die polnische Minderheit wohlwollend zu behandeln hat.

Die polnische Bevölkerung im Teschener Schlesien beklagt sich darüber, daß die ihr garantierten Rechte nur auf dem Papier stünden, sie wird in der Tat auf jedem Schritt und auf jedem Gebiet des öffentlichen Lebens benachteiligt. Sie hat nicht allein die örtlichen tschechoslowakischen Organisationen, nicht allein einige Organe der tschechischen örtlichen Presse, sondern sogar die örtlichen tschechoslowakischen Behörden gegen sich. Wenn es von mir abhängt, so würde ich mich im Interesse der Annäherung der beiden Völker bemühen, eine jede Pressemelung von der Bedrückung der Minderheiten aufzuklären, falsche Nachrichten würde ich berichtigen, aus den wahren aber die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Aber vor allem würde ich alles daransetzen, um keinen Grund zu beschweren und Klagen zu geben, ja nicht den geringsten Anschein zu erwecken, daß die Polen in der Tschechoslowakei eine Bedrückung erfahren, schlechter behandelt werden als die Tschechen. Auch Gebiete wie das Teschener Schlesien, wo zwei Nationalitäten aufeinander angewiesen sind, bilden naturgemäß einen eigenen Boden für jegliche chauvinistischen Auswüchse, die ungewöhnlich heftige Formen annehmen können. Im Interesse des verträglichen Zusammenlebens zwischen Polen und der Tschechoslowakei muß man sich daher die größte Mühe geben, um diesen Eventualitäten vorzubeugen, die Tätigkeit der chauvinistisch gestimmten Organisationen zu unterbinden, die Presse mit entsprechenden Anweisungen zu versehen, den Behörden es aber zur Pflicht zu machen, genau nach dem Recht zu urteilen.

Aber auch unsererseits würde ich mehr Ruhe empfehlen, z. B. bei der Behandlung der Frage der Entnationalisierung der Polen durch die Tschechen. Freilich muß man mit Kopfschütteln die neueste Erfindung der örtlichen tschechischen Chauvinisten aufnehmen, als ob die Polen im Teschener Schlesien nicht Polen, sondern polonisierte Mähren wären. Die Polen sind dort ebenso Autochthonen wie in Oberschlesien und wo anderswo. Aber wenn dem auch so wäre, wenn ihre Vorfahren wirklich Mähren gewesen wären, so sind sie selbst im gegenwärtigen Augenblick zweifellos Polen, da sie polnisch



fühlen und sich zu Polen und nicht zu Mähren bekennen.

Man darf auch nicht vergessen, daß in solchen Ortschaften wie in Teschen-Schlesien sich immer eine gewisse Zahl von Renegaten und noch mehr in nationaler Beziehung wenig aufgeklärter oder überhaupt gleichgültiger Landsleute befindet. Dieselbe Erscheinung beobachten wir auch in Oberschlesien. Mehr als die Hälfte der Mitglieder des Volksbundes hat rein polnische Namen (ebenso wie viele hervorragende echte Polen deutsche Namen tragen. Die Red.), und zu Anhängern Hitlers zählen sich Leute, die nicht einmal Deutsch können. Solche Leute stellen für uns das wertloseste Element dar. Denn sie werden stets dort mitgehen, wo es ihnen bequemer ist, wobei sie sich ausschließlich von persönlichen Vorteilen leiten lassen. Wenn also solche Leute freiwillig ihre Kinder in fremde — tschechische oder deutsche — Schulen schicken, so ist kein Grund vorhanden, jemand der Entnationalisierung von Polen zu beschuldigen. Eine andere Sache ist es, wenn man in solchen Fällen gegenüber den Polen Zwang anwendet, und sei es auch nur ein moralischer Druck.

Persönlich bedauere ich aufs tiefste die sich von Zeit zu Zeit wiederholenden Unstimmigkeiten in den polnisch-tschechischen Beziehungen. Denn ich bin fest davon überzeugt, daß es im Interesse der beiden Staaten und Völker ist, miteinander freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Präsident Masaryk hat einst gesagt, daß es ohne ein freies Polen keine freie Tsche-

choslowakei, aber auch, daß es ohne die freie Tschechoslowakei kein freies Polen gibt. Ich ver- trete ferner den Standpunkt, daß beide Staaten im engen Bunde nicht allein ihre Unabhängig- keit wahren werden, sondern sogar zur großen Macht und wirtschaftlichen Blüte gelangen kön- nen. Wäre in der Vergangenheit eine Vereini- gung Polens mit der Tschechoslowakei erfolgt, wie dies hätte erfolgen können, so hätte die Geschichte Mitteleuropas ein ganz anderes Bild erhalten. Jetzt aber würden Polen und die Tschechoslowakei in einem engen Bündnis einen mächtigen politischen fast 50-Millionen-Block und in wirtschaftlicher Beziehung einen fast selbst genügsamen Organismus darstellen. Es scheint mir, daß die polnische Minderheit in Teschen- Schlesien eher eine Brücke als ein Hindernis für eine solche Annäherung sein müßte.

\*

Der „*Justrowany Kurjer Codzienny*“ glaubt, sich nicht mit allen Einzelheiten der Ausführ- ungen des Autors einverstanden erklären zu kön- nen, besonders in bezug auf seinen Verzicht auf die national nicht aufgeklärten Individuen. Jedes Volk, so betont das Blatt, hat das Recht, um die Seelen der Individuen zu kämpfen, die sich auf den Peripherien des nationalen Be- wußtseins befinden, ebenso wie jedes Volk, das die abgeschlossenen Traktate achtet, immerhin das Recht hat zu glauben, daß die künftige Geschichte die Erfüllung aller seiner begründeten Hoffnun- gen und Aspirationen bringen wird.

sehr dehnbaren Erläuterung bequemt, die etwa in dem Sinne gehalten ist, daß Japan alle mili- tärlichen oder zur militärlichen Unterstützung Chinas dienenden Beziehungen anderer Mächte zu China nicht dulden könne. Diese Erklärung ändert an dem grundsätzlichen Anspruch Japans nicht das geringste. Japan hat eine Art Pro- tektorat über China offen angemeldet. Von japa- nischer Seite ist erklärt, daß Japan fortan ein Einspruchsrecht beabsichtigt, falls China Ver- handlungen mit dritten Staaten führt. Die Gegenwirkung gegen diese Ansprüche äußert sich praktisch in der Unterstützung aller noch vor- handenen Gegner Japans, nämlich Rußlands und Westchinas durch Förderung ihrer mili- tärlichen Möglichkeiten. Die politisch-diploma- tische Gegenwehr ist infolge der praktischen Schwierigkeiten eines tatsächlichen militärlichen Widerstandes zur Zeit außerordentlich schwach. Es läßt sich nicht mehr bestreiten, daß der zweite Teil des Weltkrieges, der Kampf um den Fernen Osten, sich unaufhaltsam vorbereitet, während die Westmächte sich noch nicht entschließen können, den ersten Teil des Weltkrieges mit dem Mittel- punkt Deutschland auf eine für alle weißen Mächte erträgliche Art zu liquidieren. Die Tragödie Europas beginnt sich zur Tragödie der Weißen Welt auszuweiten.

### Neue Aufbauziffern aus dem Deutschen Reich

Unbeirrt von den äußeren Spannungen und den immer wieder von außen herbeigeführten Schwierigkeiten kämpft das deutsche Volk im Reich unter der Führung seines Kanzlers den Kampf um sein Lebensrecht, seine Würde und Ehre als Nation weiter. Der Geburtstag des Führers hat von neuem gezeigt, wie tief das Bild dieses Mannes im Herzen gerade der einfachen Menschen verwurzelt ist. Stundenlang und zu Tausenden standen diese Menschen aus dem Volke vor der Reichskanzlei, um ihre Namen in das Glückwunschbuch einzutragen und vielleicht den Führer selbst einen Augenblick sehen zu können. Die Spenden des einfachen Mannes, schlichte und rührende Beweise der Treue und Anhänglichkeit, waren das wertvollste in der Fülle der Gaben. Der Führer selbst hatte sich an seinem Geburtstag mit seinen nächsten Mit- arbeitern auf einer Autofahrt mitten in den deutschen Frühlingwald zurückgezogen und ver- brachte den Tag abseits jeder feierlichen und amt- lichen Huldigung. Ein besonders wertvolles Ge- burtstagsgeschenk ist für ihn und das deutsche Volk nachträglich die Befamntgabe der Tatsache geworden, daß die Zahl der Erwerbslosen nach dem Ergebnis der Krankenkassenstatistik im Monat März tatsächlich um 700 000, nicht nur um 574 000 gesunken ist. Es ist also auch die nicht registrierte Arbeitslosigkeit zu einem erheblichen Teil erfaßt worden. Die Regierung trifft nun Maßnahmen, daß die Belegung der städtischen Wirtschaft nicht etwa eine neue Landflucht her- beiführt, da gerade jetzt die Landwirtschaft alle Kräfte für die Frühjahrbestellung nötig hat.

## Politische Umschau

### Politische Reisezeit

Nachdem die großen Konferenzen als poli- tische Arbeitsmethode immer mehr ihren Sinn verloren haben, sind die Ministerreisen Mode geworden. Immer wieder sehen sich Staats- männer in Bewegung, um nicht nur eine Haupt- stadt zu besuchen, sondern möglichst durch eine in der Reihenfolge genau überlegte Rundreise Erfolge zu erzielen. Die europäische Politik steht nach wie vor im Zeichen des großen Ge- gensatzes zwischen Frankreich als Träger der politischen Beherrschung auf der einen Seite und den übrigen Mächten, die einzusehen beginnen, daß die Weltgeschichte nicht für ewig auf dem Stande der Jahreswende 1918/19 festgehalten werden kann. Frankreich hat zunächst durch seine schroffe Ablehnung jeder Abrüstungsmög- lichkeit der Welt und besonders England Zeit zum Nachdenken gegeben. Eingeleitet wurde die Ostreise durch einen Besuch des rumänischen Außenministers Titulescu in Paris, der als willfähiges Werkzeug der Pariser Politik bekannt ist und der seine Ministerexistenz in Ru- mänien der ausdrücklichen Forderung Frank- reichs verdankt. Barthous Weg nach Warschau war zunächst ein Versuch Frankreichs, das wie- derholt verletzte Selbstgefühl Polens zu be- schwichtigen. Barthou hat denn auch nicht mit Anerkennungen der Leistung und Großmacht- stellung Polens gespart. Die mitteleuropäische Lage ist Gegenstand von sicher sehr eingehenden Verhandlungen gewesen. Es ist auch anzuneh- men, daß Barthou versucht hat, die neue Freundschaftsbefundung mit etwas realeren Gaben von beiden Seiten auszustatten. Der ständige Rats- lich, die französische Finanzhilfe für die große Verkehrsstrecke Oberschlesien—Gdingen u. ähnliche Gegenstände dürften eine Rolle gespielt haben. Daß Barthou mit dem willfähigen Freunde Beneš in Prag die Ergebnisse besprach, die er mit Titulescu vorher erwogen hat, daß bei die- ser Reise Warschau—Krakau—Prag auch die polnisch-tschechische Spannung eine Rolle gespielt hat, liegt nahe. Inzwischen ist der italienische Außenminister Suwidi nach London gefahren. Grundgedanke der Besprechung ist der Wunsch, doch ein Abrüstungsübereinkommen, und sei es eine noch so bescheidene Vereinbarung, zustande zu bringen. Die englische Regierung hat es durch Veröffentlichung der letzten deutschen Stellungnahme erreicht, daß nicht sie, sondern Frankreich als verantwortlich für die weitere Ent- wicklung dasteht. Frankreichs Verschleierungs- versuch, d. h. die Absicht, den eigenen schlechten Willen hinter dem Heeresvoranschlag des deut- schen Reichshaushaltes zu verbergen, ist ge-

scheitert. Es dürfte Frankreich kaum gelingen, England, Italien, die Vereinigten Staaten, aber auch nicht Belgien und Polen zu einer gemeinsamen Frontstellung gegen das Deutsche Reich zu veranlassen.

### Japans Monroedoktrin

Zielbewußt und mit einer kaum mehr zu über- bietenden Offenheit der Absichten benutzt Japan die europäischen Zwistigkeiten, um sich im Fernen Osten endgültig Raum zu schaffen. Die Ab- sichten Japans sind nach den neuesten Erklärungen und Forderungen völlig eindeutig. Japan sieht den gesamten Raum des ehemaligen Kaiserreichs China, auch das heute noch mit dem Schein der Selbständigkeit auftretende Rumpfschina als sein Interessengebiet an. Überall ist die Aktivität Japans zu spüren. Nach der Mandchurei ist die Mongolei in Bewegung gekommen. Rußland hält sich in Verteidigungstellung, da es heute jeden Krieg, auch einen siegreichen Krieg, wegen der Folgen im Innern zu fürchten hat. Es sucht Zeit zu gewinnen, um Nordisibirien zu einem selbständigen Zentrum der Kriegsführung aus- zubauen. Von den europäischen Mächten hat England die Initiative ergriffen, um Japan zu einer Auslegung seiner Äußerungen über China zu veranlassen. Die Japaner haben sich zu einer

## Volksdeutsche Wirtschaft

Von einem reichsdeutschen Wirtschaftler wird uns geschrieben:

Immer mehr verlassen die Deutschen im Reich den bedauerlichen und gefährlichen Grundsatz: „Das Hemd ist mir näher als der Rock.“ wenn es sich um die Stellung zum Außendeutschtum handelt, immer mehr lassen sie die Sorgen des Außendeutschtums auch ihre Sorgen sein, immer mehr kommen sie zur Überzeugung von der Schicksalsverbundenheit der gesamten Deutschen, mögen sie innerhalb oder außerhalb der Reichs- grenzen wohnen.

So wenig die Erforschung deutscher Sprache, deutschen Brauchtums, deutscher Kunst an den heutigen Grenzen des Reiches Halt machen kann, so wenig kann es die Erforschung deutscher Wirt- schaft, so wenig kann es aber auch die Sorge um die deutsche Wirtschaft, die deutsche Wirtschaftspolitk, denn deutsche Volkswirtschaft ist volks- deutsche Wirtschaft, ist das Wirtschaften des durch gleiches Blut, gleiche Rasse und Sprache ver- bundenen deutschen Volkstums, mögen auch die Volksgrenzen sich nicht mit den Staatsgrenzen decken, mögen sich auch Volkswirtschaft und Staatswirtschaft überschneiden.

Die Bedeutung der Volksgrenzen für die Wirtschaft möchte ich an einem Beispiel erläutern: Der natürliche Zustand ist, daß der Produzent, der nicht gerade von Europa aus äquatoriale Gegenden beliefert, Erzeugnisse, bei welchen geschmackliche Verschiedenheiten bestehen können, in der geschmacklichen Form herstellt, die ihm selber zusagt, d. h. seinem eigenen, durch sein eigenes Volkstum bestimmten Geschmack ent- sprechen; unnatürlich ist aber der Zustand, wenn er als Angehöriger der völkischen Minderheit eines fremden Staates die Abfahrmöglichkeiten ins Reich verliert. Volksdeutsche Wirtschaftspolitk tut da ihr Möglichstes, den außendeutschen Produzenten die Verbindung mit dem Reich und damit ein seinem Volkstum entsprechendes Ar- beiten zu erleichtern.

Die Pflege der wirtschaftlichen Beziehungen zum Außendeutschtum ist die Grundlage aller anderen volksdeutschen Bestrebungen; denn ein Außendeutschtum, das materiell zu Grunde ge- richtet ist, kann auch nicht mehr kulturell betreut werden. „Eine volksdeutsche Bewegung, die nicht



im Dienste der Wirtschaft steht und sich nur auf die Pflege kultureller Beziehungen beschränkt, wird niemals lebensfähig sein!" (Schlußsatz des Memorandums des Deutschen Auslandsinstituts über „Das Deutsche Auslandsinstitut im Dienst der Wirtschaft“). Wie können nun möglichst rege wirtschaftliche Wechselbeziehungen innerhalb des deutschen Gesamtvolks (d. h. des Reichsvolks einschließlich des Auslanddeutschtums) unterhalten werden?

Durch möglichste Gleichbehandlung des Außen- und des Reichsvolks: Die folgenden Gesichtspunkte, deren praktische Durchführung natürlich nicht ganz einfach ist und erst allmählich verwirklicht werden kann, mögen das erläutern.

1. Auf dem Gebiete des Handelsvertragspolitiks: möglichste Berücksichtigung der Wirtschaft des deutschen Volksteils des Vertragsgegners, z. B. durch Einfuhrerleichterungen für Erzeugnisse, die hauptsächlich vom deutschen Volksteil hergestellt werden; 2. auf dem Gebiete der Zollpolitik überhaupt: statt schematischer Zollerhöhungen, die die Wirtschaft außendeutscher Gebiete oft härter treffen als die Wirtschaft des Reichsvolks, Erziehung des reichsdeutschen Einfuhrhandels dazu, möglichst nur Waren außendeutscher Gebiete einzuführen und als solche im Inland zu kennzeichnen, Erziehung der reichsdeutschen Verbraucherherrschaft dazu, solche Waren als deutsche Erzeugnisse zu bevorzugen. Zum Beispiel die jetzt im Reich stark verbreiteten Jaffa-Orangen „Aus deutschen Gärten“! 3. Auf dem Gebiete der Fremdenverkehrs-politik: statt allgemeiner Erschwerung der Reisen über die Reichsgrenzen überhaupt sowie der Mahnung: „Reist nur im Deutschen Reich!“, systematische Erziehung der Reichsbevölkerung dazu, möglichst nur Orte auf deutschem Kulturboden zu besuchen, mögen diese Orte auch außerhalb der Reichsgrenzen liegen; 4. Auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes: statt der Erschwerung der Beschäftigung von Staatsfremden überhaupt, Berücksichtigung der Außen- deutschen. 5. Auf dem Gebiete der Devisen-

bewirtschaftung: bei Genehmigung von Zahlungen ins Ausland usw. Mit Berücksichtigung des Umstandes, ob das Geschäft dem Außendeutschtum zugute kommt. 6. Auf dem Gebiete der inländischen Produktionsförderung statt Förderung der inländischen Produktion auf allen nur möglichen Gebieten vom Inlandmarkt verdrängt werden.

Die angeführten sechs Punkte betreffen die Förderung von Wirtschaftsbeziehungen, wobei das Binnendeutschtum Waren, Arbeitsdienste oder ähnliche Leistungen empfängt. Bei Pflege der entgegengesetzten Beziehungen, wobei das Binnendeutschtum die genannten Leistungen bewirkt, ist zu beachten: bei Förderung der Ausfuhr aus dem Reich statt schematischer Gleichbehandlung aller Aufnahmefländer, besonders sorgfältige und taktvolle Pflege der Ausfuhr nach außendeutschen Gebieten, unter Zusammenarbeit mit den deutschen Kreditinstituten dieser Gebiete; statt ausschließlicher Verwendung von Einfuhrvertretern des herrschenden Fremdvolks möglichst Vertrauenspersonen des deutschen Volksteils mit der Arbeit unter dem herrschenden Fremdvolk.

Mit den volksdeutschen Arbeitsstellen müßten binnen- und außendeutsche Wirtschaft in engerer Fühlung bleiben, insbesondere die Handelskammern und Außenhandelsstellen des Reichs; sie sind auch die berufenen Vertreter des volksdeutschen Wirtschaftsgedankens vor der Öffentlichkeit.

Mit der Verwirklichung des volksdeutschen Wirtschaftsgedankens würde nicht nur die außendeutsche Wirtschaft gewinnen; es würde auch die Wirtschaft des Reichsvolks gestärkt werden; denn Außendeutsche sind immer die treuesten Abnehmer reichsdeutscher Erzeugnisse, helfen dadurch bei der Behebung reichsdeutscher Ausfuhrprobleme und beweisen, daß volksdeutsche Wirtschaft nur ein Ausdruck gesamtdeutscher Schicksalsverbundenheit ist, nicht lebensfremde Romantik.

Ist schon das Bild, das wir einem Brief beifügen, eine wesentliche Bereicherung und dankenswerte Illustration der privaten Nachrichten, so gewinnt es an steigender Bedeutung, wenn diese Bildsendung von vornherein unter dem Gesichtswinkel geschieht, sie für die Öffentlichkeit fruchtbar zu machen.

Welche Bilder interessieren die deutsche Öffentlichkeit? Zunächst wird in der Heimat alles von Bedeutung sein, was einen Eindruck gibt von dem deutschen Leben jenseits unserer Grenzen. Daraus erhellt, daß in gewissem Rahmen das Leben und Wirken einer Familie, bildlich festgehalten, der größten Anteilnahme des deutschen Zeitungs- und Zeitschriftlesers gewiß ist. Dieses Interesse wächst, wenn diese Aufnahmen hinübergreifen ins Allgemeine (Beziehung zur neuen Umgebung, Arbeitskreis usw.). So werden die Bilder zum Spiegelbild eines daheim unbekanntem Kultur- und Wirtschaftskreises. Dabei versteht es sich am Rande, daß der moderne Zeitungsleser ungekünstelte, also ungekünstelte Aufnahmen sehen will von Menschen und Dingen, wie sie im Alltag sind und sich geben. Man glaubt nicht, wie sich das Feingefühl des modernen Bildzeitschriftenlesers im Laufe der vergangenen Jahre an Hand der ausgezeichneten und zahllosen Reproduktionen für das Echte und das Gestellte geschärft hat. Um so dankbarer wird er sein, wenn er nicht auf Bilder aus zweiter Hand angewiesen ist, die erst über ausländische Bildzentralen den Weg in die Heimat finden.

Die Themenauswahl ist fast unbegrenzt. Man denke nur an die vielen Gebiete: deutsche Feiern, deutsche Vereine, Kameradschaftsabende, Clubs, Reisevereinigungen, Persönlichkeiten. Ferner: das immer belebte Gebiet des Sports, der Verkehr, Raumfahrt, Wirtschaft, Technik; auch Naturkunde, Tierkunde, Kulturgeschichte, Volksbräuche, Rassestudien, endlich beschauliche Stimmungs- und Genrebilder, Landschaften und so fort.

Ueber das lebendige Tagesbild hinaus besteht heute eine große Nachfrage nach dem künstlerisch gesehenen Photo. Gehört dieses Feld auch in erster Linie dem Berufsphotographen, so wird doch der Amateur auch hier wertvolle Mitarbeit leisten können.

Wer Photos besitzt, von denen er überzeugt ist, daß sie in der Heimat einen größeren Kreis zu fesseln vermögen, sende sorgfältig und ausgiebig beschriftete Abzüge, die auch den Vermerk des Aufnahmetages tragen, an den Volksdeutschen Bilderdienst Stuttgart-S., Haus des Deutschtums (Charlottenplatz 1a).

Es empfiehlt sich sehr, Hochglanzabzüge im Format 13/18 zu verwenden, die mit Rücksicht auf den weiten Weg besonders gut und sorgfältig verpackt werden müssen.

Zugegeben: Die Absender werden um einige Mühe nicht kommen, aber die Freude in der Heimat und das Gefühl, auf eigene Weise mit an der Volksgemeinschaft beteiligt zu sein und ihren Zielen zu dienen, sind reichster Lohn dafür.

Hast du etwas schon gespendet  
Und die Not etwas gewendet,  
Werde müde nicht im Geben,  
Hilf den Brüdern weiterleben!

Friedrich Kollwagen, Oberb.-Bodenbach.

## Der Auslanddeutsche und das Lichtbild

Von Willy Stiewe.

Wir bringen nachstehend aus der Feder des Verfassers der richtunggebenden Bildbücher: „So sieht uns die Welt“, „Der Krieg nach dem Kriege“, „Das Bild als Nachricht“ u. a. zum Nachdenken anregende Ausführungen über die Verbindung des Auslanddeutschtums mit der Heimat auf dem Wege des Lichtbildes. Willy Stiewe beleuchtet die Frage in einer neuen Weise, weshalb wir unseren Lesern seine Auslassungen nicht vorenthalten wollen.

Die Schriftleitung.

Für den Kenner des deutschen Bildwesens ist es eine betrübliche Feststellung, daß gerade der Deutsche jenseits der Grenzen an der Tatsache vorübergeht, daß das Bild notwendigste Ergänzung des geschriebenen Wortes geworden ist; und genau so, wie gegenwärtig das Streben der gesamten Presse dahin geht, ihre Veröffentlichungen durch Bilder zu beleben, ebenso sollte es für den Auslanddeutschen zu einer moralischen Verpflichtung werden, seinen Briefen in die Heimat mehr als je Photos beizugeben. Der Mensch lebte zum größten Teil durch das Auge, und selbst die packendste Schilderung vermag nicht das Photo zu ersetzen, das mehr zeigt, als Worte je erzählen können. Tagtäglich gehen von der Heimat ungezählte Postfächer mit illustrierten Blättern hinaus und setzen dadurch jeden Auslanddeutschen in die Lage, sich von dem Geschehen im Reich, abgesehen von allen Schilderungen, selber „ein Bild“ zu machen. Das ist selbstverständlich für den Auslanddeutschen von hoher Wichtigkeit. Von mindest gleichem Belang aber muß es für die Heimat sein, über das Auslanddeutschtum bildlich auf dem Laufenden gehalten zu werden. Der

Deutsche von heute verfolgt mit ganz besonders gesteigerter Anteilnahme das Leben der Deutschen in der Fremde. Die ausländische Illustrierte kann die mangelnde „Bild“verbindung nicht ersetzen, sie hat auch — was entschuldbar ist — keinen Raum für die Sonderwünsche der deutschen Leser. Aus der eigenen Erfahrung heraus kann ich erklären, daß die deutsche Bildpresse hingegen es mit Freude begrüßen würde, wenn ihr druckreifes Bildmaterial aus den deutschen Niederlassungen im Ausland laufend zur Verfügung gestellt werden könnte. Die deutsche Bildpresse verfügt zweifellos über eine immer wachsende Bilderorganisation auf der ganzen Welt. Was sich aber noch ausbauen ließe, ist die Bildberichterstattung über die Deutschen im Ausland selber. Hier tätig mitzuwirken — vielleicht sogar unter Mithilfe der amtlichen Vertretungen im Ausland — das ist die Aufgabe der Deutschen draußen selber.

## Aus Stadt und Land

Wenn wir bei vollen Schüsseln sitzen  
Und auch noch etwas Geld besitzen,  
Dann mahne uns ein neu Gebot:  
Gib Spenden, denn Brüder sind in Not!  
Friedrich Kollwagen,  
Oberlehrer-Bodenbach.

Volksgenossen!  
Besucht den Dis-Sportplatz!

Horocholina-Spende

Kredit-Lud: 50.— zl.

Herzlichen Dank.

Verband deutscher Katholiken  
in der Wojewodschaft Lemberg

Am Sonntag, dem 3. Juni 1934 findet die diesjährige ordentliche Hauptversammlung des B. d. K. in der Woj. Lemberg zu Wiesenberg Bez. Zokkiew statt. Alle Mitglieder und Freunde des B. d. K. werden hiermit freundlichst eingeladen, die Tagung zu besuchen.

Tagesordnung 1. Eröffnung und Begrüßung  
2. Bericht über die letzte Vollversammlung;  
3. Tätigkeitsbericht über das Geschäftsjahr 1933;  
4. Bericht des Zahlmeisters; 5. Bericht des Aufsichtsrates und Entlastung des Vorstandes.  
6. Wahlen; 7. Anträge und Wünsche. Am Abend findet dann ein Familienabend statt. Anmeldungen sind rechtzeitig zu richten an J. Michael Staudt, Wiesenberg, Post Kulikow ad Lwów.

Für den Vorstand:  
Heinrich Jost mp. Rudolf Lautsch  
Schriftführer. Vorsitzender.

Lemberg (Einladung). Sonntag, den 13. Mai l. Js., um 4 Uhr nachm. findet im Turnsaale der Evang. Schule, Lwów, Kochanowski 18, eine Versammlung aller deutschen Männer und Frauen Lembergs zwecks Stellungnahme zu den bevorstehenden Stadtratswahlen, statt. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dreier Angelegenheiten wird um zahlreiche Beteiligung ersucht.

— (Muttertag.) Der Muttertag findet, nicht am Sonntag, sondern am Samstag, dem



12. Mai, um 4 Uhr 30 Minuten, nachmittags im Turnsaal der evang. Schule statt. Es werden alle Mütter und auch Väter dazu herzlichst eingeladen.

**Falkenstein.** (Ausflug der Dornfelder Jugend und Vorstellung.) Am Sonntag, dem 29. April d. J., machten der Jungmänner- und Jungfrauenverein einen Ausflug nach Falkenstein, um die dortigen Volksgenossen, besonders aber die Jugend näher kennen zu lernen und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Um 12 Uhr mittags bestiegen wir, 40 Mitglieder der genannten Vereine mit Herrn und Frau Pfarrer Jaki und Herrn Lehrer Mohr an der Spitze, 5 Wagen und fuhren in das 12 km entfernte Nachbardorf. Es war ein schöner, sonniger Tag, nur der Wind, der den Staub auf unseren „guten Wegen“ stark aufwirbelte, erschwerte ein wenig die Fahrt, aber dennoch wurde während derselben fleißig gesungen. Nach 1½-stündiger Fahrt erreichten wir unser Ziel und wurden von Herrn und Frau Lehrer Heger aufs herzlichste empfangen. Die Falkensteiner Jugend war bereits stark bei der Bühnenerrichtung beschäftigt. Nach der Begrüßung mit den Jungens und Mädels, besichtigten wir das Dorf, denn viele von uns kamen zum erstenmal nach Falkenstein. Inzwischen kam auch die deutsche Jugend, sei es zu Fuß oder auf Wagen, aus Einsiedel, Rosenberg, Szczercz und aus den anderssprachigen Orten herbeigeströmt, denn alle leisteten unserer Einladung Folge, ja sogar ältere Männer und Frauen folgten unserem Ruf. Nun erfolgte im „Deutschen Haus“ die Aufführung des Dreiaktes „Die Borjemischterwahl“ von Müller, die große Heiterkeit unter den sehr zahlreich erschienenen Zuschauern hervorrief. Unsere Dornfelder Schauspieler ernteten großen Beifall. Der Eintritt war frei, die freiwilligen Spenden beim Ausgang wurden für unsere hungernden Volksgenossen in Horocholina bestimmt. Nach der Vorstellung machten wir eine gemeinsame Aufnahme und nun scharte sich die Jugend zum Gesang. Mittlerweile wurden wir zum Abendessen eingeladen und von den Falkensteinern bestens bewirtet. An dieser Stelle sprechen wir unseren lieben Gastgebern den herzlichsten Dank aus, für ihre Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die uns allen zuteil wurde. Für den Abend hatten die Falkensteiner Jungens eine kleine Musikkapelle besorgt, die fleißig zum Tanze aufspielte und die ganze Jugend beim Tanze vereinigte. Es war bereits nach 11 Uhr abends, als wir von unseren lieben Volksgenossen herzlichsten Abschied nahmen und sie zu einem Gegenbesuch einluden. Um 1 Uhr nachts kamen wir, gestärkt im Glauben an die Zukunft unserer Volksgenossen und mit dem Gefühl, einige schöne Stunden mit unseren Brüdern und Schwestern verlebt zu haben, nach Dornfeld zurück. — Mögen dergleichen Ausflüge zahlreiche Nachahmung finden!

**Tätigkeit der Ortsgruppen des V.d.R. Stanislaw im Jahre 1933**

(Fortsetzung)

**Annaberg bei Stole.** Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß die Ortsgruppe Annaberg manche schöne Erfolge aufzuweisen hat. Der Mitgliederstand ist beträchtlich gewachsen und beträgt 56 Mitglieder, darunter 33 Männer und 23 Jugendliche. Hoffentlich wird es auch noch gelingen, die Frauen für den V. d. R. zu gewinnen. Das kulturelle Leben in der Ortsgruppe war ziemlich rege. Der Wanderlehrer weilte dreimal in dieser Siedlung, hielt Vorträge und übte Lieder ein. Mit der Jugend wurden mehrere Ausflüge unternommen, die einen schönen Verlauf nahmen. Die Bücherei, die 126 Bände zählt, wird leider etwas schwach benutzt. Es gibt nur 8 Leser, darunter leider keine Jugendliche, was sehr zu bedauern ist, weil gerade in den Siedlungen mit polnischen Staatsschulen ein gutes Buch den muttersprachlichen Unterricht ergänzen müßte.

Die wirtschaftliche Lage hat sich in der letzten Zeit etwas gebessert, da es ganz bescheidenen Verdienst gibt. Nichtsdestoweniger ist die Not in manchen Familien noch groß. Annaberg erhielt auch eine Unterstützung aus der Hilfsaktion Felizienthal.

**Tucholka.** In Tucholka bei Stole leben mitten unter Ruthenen 50 deutsch-katholische Familien, die größtenteils arm sind und vom Verdienste leben. Die Deutschen haben eine eigene Kapelle,

in der monatlich einmal ein deutscher Gottesdienst stattfindet. Die Kinder besuchen die ruthenische Ortsschule und lernen kein Wörtchen deutsch. Unter den Jugendlichen gibt es viele Analphabeten. Es ist sehr erfreulich, daß es endlich gelungen ist, die deutsche Minderheit in Tucholka zu erfassen. Am 4. März 1934 fand dort eine Versammlung statt, die von 60 Personen besucht war. In längeren Ausführungen sprach Herr Wanderlehrer Niemczyk über die Idee und Ziele des V. d. R. Sodann wurden die Vereinsstatuten verlesen und erläutert. Auf Antrag mehrerer Anwesenden, wurde der Beschluß gefaßt, auch in Tucholka eine Ortsgruppe des V. d. R. Stanislaw, ins Leben zu rufen. 43 der Anwesenden meldeten sich als Mitglieder und unterschrieben die Beitrittserklärungen. Inzwischen ist die Mitgliederzahl auf 45 gestiegen. Die Gründung der Ortsgruppe wurde von der Behörde binnen 8 Tagen zur Kenntnis genommen, was überaus erfreulich ist, denn dies liefert den Beweis, daß die Behörde die Arbeit des V. d. R. anerkennt. Der V. d. R. verfolgt ja auch keine politischen Ziele, seine Aufgabe ist vornehmlich Kulturarbeit unter den hierländischen deutschen Katholiken. Möge die Ortsgruppe Tucholka blühen und gedeihen zum Wohle der dortigen deutschen Minderheit!

**Felizienthal.** Diese große Karpathengemeinde zählt 672 Einwohner, darunter 645 Deutsche und 27 Anderssprachige. Die Ortsgruppe entwickelt sich gut. Der Mitgliederstand ist um 19 gewachsen und beträgt 103 Mitglieder, darunter 45 Jugendliche, was sehr erfreulich ist. Die Frauen stellen bloß 5 Mitglieder. Auch in der kulturellen Arbeit ist man ein Stückchen vorwärts gekommen. Es fanden 7 Mitgliederversammlungen statt, in denen Vorträge gehalten und Lieder gesungen wurden. Auch die Jugend trat öfters zusammen, um unter der Leitung des Wanderlehrers Lieder zu lernen und Geselligkeit zu pflegen. Eine mutige Tat war die Reise zur Jahresversammlung nach Nowosiolo, die unter großen Mühen doch zur Zufriedenheit aller verlief. Auch mehrere Ausflüge trugen dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Die Bücherei, die 148 Bände stark ist, wird leider schwach benutzt. Kalender wurden bloß 15 verkauft. Das Volksblatt hat nur 3 Bezahler.

Die wirtschaftliche Lage, die infolge der Mißernte geradezu bedrohlich war, hat sich in der letzten Zeit etwas gebessert. Viele fanden wieder Beschäftigung. Allerdings sind die Arbeitslöhne sehr bescheiden. Auch die gemeinsame Hilfsaktion des V. d. R. und des Verbandes d. l. Genossenschaften Lemberg, trugen viel zur Linderung der Not bei. Die Raiffeisenkasse zählt 67 Mitglieder.

Die Lage auf kirchlichem Gebiete kann als zufriedenstellend bezeichnet werden. In Felizienthal wirkt jetzt ein Pfarrer, der der deutschen Sprache gut mächtig ist, was man leider vom Lehrer nicht sagen kann.

**Karlsdorf** liegt dicht an der tschechoslowakischen Grenze und zählt 393 Einwohner, darunter 388 Deutsche, 2 Polen und 3 Ruthenen. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Ortsgruppe ihre Mitgliederzahl mehr als verdoppelt hat, denn sie ist von 41 im Vorjahre auf 85 im J. 1933 gestiegen. Darunter 47 Männer, 14 Frauen und 25 Jugendliche. Dieses Anwachsen ist ein Zeichen dafür, daß man die Arbeit des V. d. R. als notwendig empfindet und auch schätzt. Auch die kulturelle Arbeit war ziemlich rege. Es fanden 5 Vortragsabende und 12 Lieder- und Märchenabende statt. Wohl zum erstenmal fand auch im November vorigen Jahres eine Aufführung unter der Leitung des Wanderlehrers statt, in der von Jugendlichen die Märchenstücke: „Das tapfere Schneiderlein“ und „Frau Holle“ sowie das Lustspiel: „Eigensinn“ aufgeführt wurden. Diese Vorstellung hat bei allen lebhaften Anklang gefunden. Zu Weihnachten veranstaltete der Ortslehrer mit den Schulkindern eine Weihnachtsvorstellung, die ebenfalls einen schönen Verlauf nahm. Die aus 111 Bänden bestehende Bücherei wird gut benutzt. Zu bedauern ist es, daß in der Siedlung keine einzige deutsche Zeitung gelesen wird. Die wirtschaftliche Not ist trotz bescheidener Verdienstmöglichkeit sehr trübe. Viele Familien leben in größter Not.

**Klimiec bei Karlsdorf.** Der Samen, der dort vor einem Jahre ausgestreut wurde, die 72 deutschen Seelen, die mitten in einem ruthenischen Dorfe wohnen, zusammenschließen, hat schöne

Früchte gezeitigt. Der V. d. R. Ortsgruppe traten 14 Männer, 3 Frauen und 6 Jugendliche bei. Es gibt hier zwar noch einige Außenstehende, aber auch diese werden mit der Zeit die Notwendigkeit des Zusammenschlusses erkennen und dem V. d. R. beitreten. Die Erfolge, die im ersten Jahre erzielt wurden, sind zufriedenstellend. Es weilten hier zweimal Wanderlehrer, die fünf Versammlungen abhielten, in denen Vorträge gehalten, Lieder gesungen und verschiedene Geschichten erzählt wurden. Unter die Eltern, die ihre Kinder in der Muttersprache unterrichten wollen, wurden Bibeln, Religions- und Lesebücher verteilt. Es wurden auch deutsche Gebetbücher und Kalender abgesetzt. Die Bücherei ist noch klein und müßte ausgebaut werden. Es ist zu bedauern, daß auch hier keine deutschen Zeitungen gelesen werden. Die schwere wirtschaftliche Lage wirkt sich eben auch auf kulturellem Gebiete hemmend aus. (Fortsetzung folgt).

**Wirb neue Leser!**

**Zeitschriften**

**Eine einfache Bienentränke.** Der Wasserbedarf der Bienen ist, besonders im Frühjahr infolge des erhöhten Brutansatzes und der noch geringen Honigtracht ein geradezu ungeheuerlicher. Leider büßen viele Flugbienen bei dem Wasserholen ihr Leben ein; dies sollte aber hintangehalten werden, denn die Flugbienen sind im Frühjahr doppelt kostbar. Deshalb ist es nur erklärlich, daß viele Imker den Bienenböckern den Wasserbedarf im Stode reichen. Die natürliche Art der Wasserbeschaffung bleibt aber doch die durch die Flugbienen. Daher die Forderung nach Aufstellung von Bienentränken besonders in jenen Fällen, wo in der Nähe des Bienenstandes stehende Gewässer, Teiche, Tümpel liegen, in denen die Bienen ihren Wasserbedarf decken. Im Vorjahre konnte der Schreiber dieser Zeilen nachweisen, daß die Bienen in derartigen stehenden Wassern sich mit *Rosema* infizierten. Ebenso sind Bienentränken mit stehendem Wasser in mit Moos gefüllten Tassen und dergl. sehr gefährlich. Die einfachste Bienentränke ist wohl die, bei der aus einem größeren Gefäß das Wasser tropfenweise über ein schiefgelehntes Brett läuft und von den Bienen leicht aufgenommen werden kann. Da die Bienen erwärmtes Wasser lieber aufnehmen als kaltes, wurden verschiedene Bienentränken erfunden, die ihren Zweck mehr oder weniger erfüllen, mitunter aber sehr kostspielig sind. Eine ganz einfach herzustellende Tränke wird in Folge 14 der lehrreichen und bestbekanntesten Zeitschrift „Mein Sonntagsblatt“ beschrieben. Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt“ in Neutitschein zur Verfügung. Bezugspreis zt 2,80 für das Vierteljahr.

**Was man an das Haus pflanzen kann.** Wer möchte wohl den Pflanzenschmuck am Hause missen? Es unterliegt keinem Zweifel, daß erst durch diesen der rechte Eindruck hervorgerufen, die Architektur betont, Stil und Stimmung für das Gesamtbild geschaffen werden. Das Bepflanzen der Häuser mit Gewächsen ist meist nur da ausführbar, wo sich ein sonniger Garten in guter Lage anschließt oder wo ein Vorgarten das Haus von der Straße trennt. Zum Unterschied von anderen toten Stoffen, mit denen die Form des einmal Geschaffenen unverändert bestehen bleibt, ist die Pflanze als Werkstoff lebendig. Was heute geschaffen, gepflanzt wurde, wächst sich von Tag zu Tag aus, und erst nach Jahren gewinnt der Stoff seinen vollen Reiz. Von ganz besonderer Wirkung sind klimmende, rankende und schlingende Pflanzen, von denen man holzige, staudenartige und ein- und zweijährige unterscheidet, die der Einfachheit halber nachstehend als „Schlingpflanzen“ zusammengefaßt sind. Verschiedene Arten derselben werden in einem Aufsatz der bestbekanntesten Zeitschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt“ beschrieben. Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt“ in Neutitschein zur Verfügung. Bezugspreis zt 2,80 vierteljährlich.



### Launen der Mode

Ohne Plissée — unmöglich!

Plissées und Rüschen — ohne diese liebenswürdig graziösen Attribute ist unsere Früh-sommermode überhaupt nicht zu denken. Schmale, sehr eng plissierte Borten zieren das leichte seidene Nachmittagskleid, die Bluse, den Rock. Breitere Plissées, doppelt gelegt und mit schmalen, glattem Börtchen eingefasst, wirken als jugendlicher Kragen auf gepunkteten Sommerkleidern. Schößchen und Manschetten des halb-

langen Ärmels wiederholen dieses anmutige Motiv.

Das große, sommerliche Abendkleid, bis zu den Knien sehr glatt und eng gehalten, entfaltet in seinen weit auspringenden Glocken eine reiche Fülle von Rüschen. Wie ein sanfter Wasserfall umgibt die breite Rüsche den Halsauschnitt, die doppelte Rüsche den Oberarm, an Stelle von Ärmelchen. Karierte gerüschte oder plissierte breite Seidenbänder beleben in reizvoller Form die vorjährigen Kleider und geben ihnen die aktuelle, modische Note



### Hausfrauen helfen einander

Fisch und Fleisch setzt nicht an, wenn man sich daran gewöhnt, die Pfanne vor dem Gebrauch regelmäßig mit etwas Salz und einem Butterbrotpapier auf der Flamme auszureiben. Man nimmt damit die Rückstände fort und erhitzt die Pfanne gleich gründlich. Häufig ist nämlich auch am Ansehen von Fisch und Fleisch das Fett schuld, das noch nicht heiß genug war, als das Gericht hineingelegt wurde.

Papier zum Durchpausen von Stickmustern oder Schnitten, ist nicht immer zur Hand, wenn man es dringend braucht. Die Selbsterstellung ist aber einfach genug. Man stellt aus gleichen Teilen Spiritus und Rhizinusöl eine Lösung her, mit der man mittels eines feinen Schwämmchens einen einfachen Bogen dünnen Schreibpapiers trinkt. Ist der Bogen trocken, so ist das Pauspapier gebrauchsfertig. Eigelb, doppelt so schön. Häufig ist ein Kuchen, eine Speise, eine Tunte durchaus

nicht erfreulich und leuchtend gelb, obwohl man doch reichlich Eier opferte. Es ist recht ärgerlich, daß manche der Eier so blasse Dotter haben, daß wenig wohlmeinende Gäste die Hausfrau heimlich übertriebener Sparsamkeit beschuldigen. Das wird vermieden, wenn man jedes Gelbei vor Gebrauch mit etwas Salz verquirlt und eine Weile stehen läßt. Die Farbe wird dadurch wesentlich dunkler.

Schleifen und geraffte Stoffteile, wie man sie, der heutigen Mode entsprechend, viel trägt, sind schwierig zu bügeln. Man verzichte von Anfang an darauf, weil man den Stoff nur verzieht, und hole diese Teile später nach, indem man sie über einem erhitzten Kochlöffel glättet. Die Form bleibt auf diese Weise erhalten, ohne daß man das Ganze aufzutrennen hat.

Kleiewasser ist ein so vorzügliches Reinigungs- und Schmutzentrümmungsmittel vor allem für empfindliche Stoffe, daß alle Frauen zu bedauern sind, die es noch nicht ständig in Gebrauch haben. Auch die modernen Schleiflammöbel können schonend nur mit diesem Mittel behandelt werden. Man füllt einen Leinenbeutel mit Kleie, gießt kochendes Wasser darüber, läßt 15 Minuten stehen und drückt dann den Beutel gut aus. Fertig ist die Reinigungs-lösung!

Gummiringe von Einmachgläsern, die leider nur ein kurzes Leben haben, wenn sie nicht zweckmäßig gepflegt werden, kann man lange Zeit tadellos erhalten, wenn man sie in einem leeren Becherglas aufbewahrt. Man hängt sie freischwebend auf ein Stäbchen, das an zwei Drähten, die über den Rand des Glases geführt sind, befestigt ist. In dem Glas muß ein kleines Fläschchen mit Petroleum, unverkorkt, aufgestellt sein. Das langsam verdunstende Petroleum erhält die Ringe, die sich nicht drücken und kniffen, geschmeidig.

Rissenfüllung, preiswert und praktisch, entsteht aus alten Kleiderstücken, von denen man die Restertücher befreit. Man zupft das Material so klein als möglich und sorgt, daß es möglichst gleichartig ist und keine zu harten Fasern enthält. Man kann mit dieser Füllung vor allem Garten- und Balkontüren versehen, denn die Füllung ist nicht empfindlich und kann allerlei vertragen.

### Glasierte Kartoffeln

Sie sind reizend und schmackhaft als Beilagen zu Fleisch und Gemüse bei einem Festmahl. Man wählt entweder kleine, gleichmäßige Kartoffeln kocht sie in der Schale oder sticht sie mit dem Kartoffelmesser aus größeren, gekochten Kartoffeln aus. Dann wälzt man sie in sehr feinem Zucker und legt sie in steigende Butter, in der sie, sorgfältig gewendet, hübsch goldbraun werden müssen.

## Lies und Lach

### Freigesprochen.

Herr Biesel war soeben freigesprochen worden von der Anklage, ein Auto gestohlen zu haben.

Frau Biesel war von dem Rechtsanwalt Hafe begeistert:

„Ein famoser Mensch, der Rechtsanwalt. Und du erst! Was du für ein wundervoller Charakter bist, Emil! Ich hätte nie gedacht, daß ich mit so einem Engel von Mann verheiratet wäre.“

„Siehst du,“ sagte da Herr Biesel, „wenn ich nun das Auto nicht gestohlen hätte, so hättest du das nie erfahren.“

\*

### Macht der Gewohnheit.

Bubi geht mit dem Kindermädchen spazieren. Bubi ist unartig und reißt im Stadtpark Stiefmütterchen ab. Entsetzt sagt das Kindermädchen zu ihm: „Aber Bubi, was würde dein Vati dazu sagen!“

„Der?“ erwiderte Bubi, „der würde sagen: Siehst du Bubi, zu meiner Zeit waren die Stiefmütterchen viel, viel größer!“

„Lina, wenn heute abend unsere Gäste kommen, tragen Sie, bitte, keinen Schmuck!“

„Gnäd' Frau, mein Schmuck ist zwar nicht sehr wertvoll, aber auf jeden Fall danke ich für die freundliche Warnung!“



Die Gattin: „Was soll ich jetzt aufsetzen?“ Der Ehemann: „Den Deckel.“

### Gardinenpredigt.

„Hermann, das geht nicht mehr so weiter! Borgestern nacht kamst du gestern nach Hause — gestern nacht kamst du heute nach Hause — wenn du heute nacht morgen nach Hause kommst, dann kannst du aber was erleben, das will ich dir nur sagen!“

\*

50 Pfennig.

Bettler: „Liebe Frau, mir fehlen gerade noch fünfzig Pfennig, um zu meiner Familie zu kommen!“

Frau: „Gewiß, die sollen Sie haben. Aber sagen Sie mal, wo ist denn Ihre Familie eigentlich?“

Bettler: „Im Kino, gnädige Frau!“

\*

Ein guter Charakter.

„Elly muß wirklich ein guter Charakter sein. Nie sagt sie etwas Schlechtes über irgendjemand.“

„Kunststück — wo sie immer nur über sich selber spricht!“



# Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nette denkt, dazu ist es schon zu spät. Sie fühlt sich höchst ungemütlich. Alles in ihr ist in Unordnung. Sie würde wahr machen, was sie am Nachmittag zu Seiner Durchlaucht gesagt hatte, daß sie nur noch kurze Zeit hierblieb. Sie möchte diese kurze Zeit sogar noch abkürzen. Was sie brauchte, hatte sie — leider sogar noch mehr. Ein schweres Herz nämlich. Das war eine sehr unbequeme Sache. Und auch eine neue Sache für sie.

„Ich gehe nun bald wieder fort aus Dingsda —“ sagte Nette. Sie hatte mit einem Male den Wunsch, zu hören, daß es jemand leid tat, wenn sie Dingsda an der Dingsda verließ.

Und schon fühlte sie einen Arm um ihre Schulter! Ein langgezogenes, bedauerndes „Aaaaaach!“ Und einen Kuß auf ihrer Wange als Abschluß.

Nette hat jetzt einen Grund und ein Recht, ein paar Tränen freizugeben, die ihr auf der Seele brennen.

Dr. Middendorf, der sich immer noch in entgegengesetzter Richtung fortbewegt, trägt die Sache männlicher. Er preßt die Rippen aufeinander und ballt die Fäuste in den Jackettaschen. Wie konnte die Schöpfung zwei so ungleiche Hälften aneinanderfügen, wie die, aus denen sich diese Nette zusammensetzte. Zwei Hälften, die ihr Werk zu einer Dauerlüge machten. Ein ehrliches, frisches Gesicht und eine unehrliche, angefaulte Innenseite.

Daran, daß er selber auch nicht gerade ehrlich dastand, dachte Curt Middendorf nicht. Die Szene auf der Bank war ihm ärgerlich gewesen. Er hatte noch jetzt eine ehrliche Wut darüber im Leibe. Wenn Nette ein Recht gehabt hätte, ihn darüber zu befragen, dann würde er ihr wahrscheinlich erstaunt gesagt haben, daß doch ein blinder Mann mit dem Stocke hätte fühlen können, daß diese Szene gestellt sei. Curt Middendorf konnte sich fühlen und fühlte sich in dieser Angelegenheit wie ein blütenweißes Lämmchen. Und es wäre ihm nicht im Traume eingefallen, zu denken, daß jemand darüber anderer Meinung sein könne.

Curt Middendorf läßt seine Wut an einem Stein aus, den er wie ein großer Junge ziemlich rabiat mit der Stiefelspitze vor sich herstößt. Er ist mit den Birken allein, folglich kann er tun und lassen, was er will. Auch sich austoben . . .

Nach einer Weile bleibt er stehen und holt seine Brieftasche heraus. Zu allem wäre er fähig gewesen für dieses Mädchen, die Nette. Hatte sich da in seinem „Delirium“ sogar ein Los gekauft, trotzdem ihm in zweiunddreißig Jahren noch keiner begegnet war, der einmal etwas gewonnen hatte! Und trotzdem die andern Leute das gleiche von sich aus ebenfalls behaupteten. Man versuchte eben das Unmöglichste, wenn man gern etwas wollte! Schade um den Taler, den er für das Mädchen zum Fenster hinausgeworfen hatte. Hätte ihn sich lieber gleich in eine Krawatte umwickeln und um den Hals hängen sollen —! Die Dummen wurden eben nicht alle.

Curt Middendorf hatte beim Weiterschreiten noch mehr so schmeichelhafte Gedanken über sich, die sich jedoch nicht alle wiedergeben lassen. Die Pointe war jedenfalls, daß er sich als den Gatten einer Kuh bezeichnete. Und damit lenkte er gleichzeitig um und begab sich nach Dingsda zurück . . .

\*

Die Rosin war sehr unruhig, seit diese Baronesse Rhoden Hahnhausen unsicher gemacht hatte. Dies „unsicher gemacht hatte“ war im vorliegenden Falle keine Redensart von ihr. Sondern sie hatte tatsächlich das Gefühl, als schwankte ihr der Boden, auf dem sie mit allerlei Treue und Aufopferung seit Jahr und Tag stand, ein wenig unter den Füßen. Sie hatte so eine Ahnung, als wenn hier etwas nicht stimmte, an dem dieser höchst unangenehme Bartulach, mit dem sie seit erdenklichen Zeiten eine ehrliche und hartnäckige Feindschaft verband, mitgearbeitet hatte. Da war zum Beispiel das eine merkwürdig, daß diese angebliche Baronesse Rhoden nicht mit dem Ensbachschen Auto gekommen war, das doch „flinkere Füße“ hatte, als die beiden behafteten Schimmel.

Es war ferner merkwürdig, daß das Auto sie nicht wenigstens abgeholt hatte. Auch daß die Ensbachs nicht mitgekommen waren, reizte zum Nachdenken. Aber die Hauptfache war, der Wagen war nach einer Richtung davongefahren, in der Ensbach nicht lag! Die Rosin hatte sich eigens auf das Türmchen des Schloßchens über nicht mehr ganz sichere Stiegen hinaufgefrachtet, um das feststellen zu können. An diese Möglichkeit hatte wohl Bartulach, dieser alte gerissene Schleicher, nicht gedacht. Jedenfalls hatte sie allen Grund, auf der Hut zu sein —! Sie wollte nicht mehr auf ihre alten Tage den Wanderstab nehmen. Sie war überzeugt, daß sie wohlverworbene Rechte darauf besaß, ihre Tage hier beschließen zu dürfen. Und diese Rechte fühlte sie leise schwanken. Des Fürsten Gesicht war beim Besuch dieser angeblühten — die Rosin sagte schon angeblichen — Baronesse anders gewesen als sonst. Dieser widerliche Bartulach hatte es mächtig unter Verpuß und Reparatur genommen gehabt. Wenn man nur die Tochter eines verstorbenen Regimentskameraden eingeladen hätte, wäre das nicht nötig gewesen. Wenn das Mädchen wirklich eine Baronesse Rhoden war, dann war dem Fürsten sicher der tote Regimentskamerad, an den sie ohnedies nicht glaubte, weniger wichtig, als die lebendige Tochter . . .

In der Rosin brandete ein Schmerz. Sie liebte ihren Fürsten noch immer. Und würde ihn selbst dann noch lieben, wenn das Schicksal ihn vielleicht auch noch eines Tages aus dem Mottenschloßchen vertrieb. Das sollte sie nicht hindern, bei ihm zu bleiben bis an das — hoffentlich noch ferne — Ende seiner Tage.

Die Seele der Rosin war also wesentlich schöner als ihr Neukeres. Nur schade, daß Seelen unsichtbar sind . . .

Die Rosin schlug sich zwei Tage weiblich mit dem Prädikat „alt“ herum, das ihr Seine Durchlaucht verliehen hatte. Am dritten Tage kam sie zu einem Ent-



schluß. Und am vierten Tage ging sie an die Ausführung dieses Entschlusses. Sie dachte an eine bescheidene Auffrischung ihres äußeren Menschen im Sinne der Behauptung, daß Kleider Leute machen.

Und die Auffrischung gedachte sie in Dingsda vorzunehmen. Zwar gab sie sich keinen übertriebenen Hoffnungen in bezug auf den Pariser Schick und die Pariser Abstammung der Toiletten des großen Modehauses in der Prinzengasse hin. Aber Dingsda war mit den Schimmeln zu erreichen. Die nächste größere Kreisstadt jedoch nur mit der Bahn. Das Geld aber für eine Bahnfahrt konnte man schon einer Modeschöpfung aus dem Modehaus zuschlagen.

Herr Armand äußerte allerlei Bedenken in bezug auf die Fahrt der Rosin nach Dingsda. Er hielt es für seine Pflicht, diese Bedenken seiner Durchlaucht zu äußern. In Dingsda, das war nicht wegzuleugnen, lauerten allerlei Gefahren. Wenn es dem Zufall gefiel, sie loszuketten — und der Zufall liebte solche kleinen Scherze —, dann konnte es unter Umständen recht hoch hergehen. Man brauchte sich nur vorzustellen, Frau Rosin stieß auf Fräulein Nette Luz und erkannte sie wieder. Wenn man das Temperament der Frau Rosin in Betracht zog, dann konnte man sich sehr wohl vorstellen, was anlässlich einer solchen Begegnung herauskommen konnte. . . Herr Armand Bartulach dachte hierbei an eine Feststellung in Schillers Glocke, in der Herr v. Schiller vergleichsweise Hyänen anzog. Aber, wenngleich dieser Herr v. Schiller ein anerkannter Dichter war, so war seine Ausdrucksweise an dieser Stelle doch zu volkstümlich, als daß man sich hätte erlauben können, sie vor Fürstentoren zu zitieren. . .

Seine Durchlaucht war jedoch auch ohne Bartulach zu Schiller gestoßen und auf den Teil seines Glockenliedes, mit dem sich gleicherweise Herrn Armands Hirn beschäftigte. Aber auch seine Durchlaucht ging stillschweigend über die Hyänen hinweg.

Er zuckte die Schultern und sagte: „Sehe ein, daß Sie recht haben, lieber Armand. Können aber nichts verhindern. Wissen, daß die Rosin reichlich hochbeinig ist. Würde bei Weigerung irgendwelche Lunte riechen und nach Dingsda laufen, wenn der Wagen nicht angespannt würde. Müssen es darauf ankommen lassen. „Kinder.“ Seine Durchlaucht lächelt, „haben ihren Engel. Wollen auf diesen Engel hoffen. Wäre peinlich, wenn die Rosin Glück hätte und nicht wir. . .! Wie gesagt, Bartulach, Schimmel sollen laufen. Werde klugen Schachzug tun und der Rosin anheimgeben, möchte möglichst schnell zurückkommen, bedürfe ihrer. . . Hals und Weinbruch, lieber Armand. . .!“

Herr Armand Bartulach hatte jetzt lauter Fahren, die ihm nicht zusagten. Auch die Rosin zu fahren, hielt er für unter seiner Würde. Er sah sich nur für persönliche Dienste bei Seiner Durchlaucht engagiert und liebte Abweichungen darin nicht. . .

Die Rosin wußte das sehr wohl. Und gerade darum ließ sie sich von Herrn Armand den Wagenschlag öffnen. Er hatte eigentlich nicht die Absicht gehabt, das zu tun, aber diese Rosin sah ihn so lange herausfordernd an, bis er es doch tat. . .

Und dann sah sie breit hinter seinem Rücken und spielte Dame, wie das die andern auch getan hatten. Wäre vielleicht gar kein schlechtes Geschäft für ihn, wenn die beiden aufeinanderstießen und beide gleichzeitig aus Hahnhausen verschwänden. . .

Kurz vor Dingsda zeigten sich schon die ersten Vorboten nahenden Unheils. . .

Herr Armand Bartulach hatte in der weisen Voraussicht, die sozusagen einer der Hauptbestandteile eines wirklichen Kammerdieners sein muß und eigentlich erst seine Existenz berechtigt, berechnet, daß der „Hirschen“ unter allen Umständen in weitem Bogen umfahren werden mußte. Selbst wenn die Rosin ihr Befremden über einen Umweg äußern und versuchen sollte, anders zu disponieren. In einem solchen Falle fuhr man eben zu. Aus dem Wagen springen würde die Rosin schon nicht. Und Deckung für diese Maßnahme gab ihm Seine Durchlaucht.

Da stieß die Rosin alle von Armand Bartulach gefassten Vorsichtsmaßregeln über den Haufen, indem sie plötzlich hinter seinem Rücken sagte, er solle am „Hirschen“ vorfahren. Sie sei erschauert und wünsche eine Zitronenlimonade zu trinken. . .

Jetzt war guter Rat teuer. Sollte er der Rosin sagen, im „Hirschen“ müsse sie die Fliegen mitbezahlen, die in der Limonade schwammen? Dann würde die Rosin, so wie sie gebaut war, lieber Angelruten an das Limonadenglas legen, als von ihrem Vorhaben abgehen. . .

Da aber ein vorbildlicher Kammerdiener nie ohne Erleuchtungen bleibt, kam diese Erleuchtung auch urplötzlich über Herrn Bartulach. Man mußte das Interesse der Rosin von der Zitronenlimonade ab- und einer aktuelleren Sache zulenken. . .

In seinem Eifer im Dienste seines Herrn und in der Wahrung durchlauchtigster Interessen ging Herr Armand sogar so weit, sich in ein Privatgespräch mit der Rosin einzulassen. . .

Er senkte plötzlich da, wo sich seine und der Rosin Wege trennen wollten, den Lackzylinder eine Wenigkeit in der Richtung, in die hinein er hatte den Bogen beschreiben wollen. . . „Wenn mich nicht alles täuscht, Frau Rosin, ging dort hinten über die Straßenkreuzung die Baroness Rhoden. . .“

Herr Armand hörte am Krachen der Polster, daß hinter ihm die Rosin aufgefahren war. Gleichzeitig sprang auch ein langstieliges Vornon auf. . .

„Wo Bartulach. . .? Ich kann nichts sehen. . .!“

Herr Armand Bartulach fühlte jedesmal einen Schlag im Genick, wenn die Rosin in ihrer plebejischen Formlosigkeit das „Herr“ wegließ. . .

Trotzdem bemühte er sich, über den Schlag hinwegzukommen und fragte mit ausgesuchter Höflichkeit: „Soll ich vielleicht auf die Stelle zuhalten, Frau Rosin?“

Und die Rosin ließ sich tatsächlich von diesem Filou Bartulach einwickeln und sagte — sogar mit einer gewissen Freundlichkeit sagte sie das —: „Wenn Sie wollen, Herr Bartulach. . .?“

Da ließ Armand Bartulach ein paarmal den Peitschenstrang auf den Rücken der Schimmel spielen, um nur möglichst schnell aus dem Bereich der Zitronenlimonade und des damit zusammenhängenden Gasthofes zu kommen. . .

Er war plötzlich wie besessen vor Dienstteifer. Bewegte den Lackzylinder nach rechts, nach links, hielt die Hand vor die Augen und tat, was er tun konnte, um einen Schwindel komplett zu machen. . .

Schließlich hielt er da, wo der eigentliche Zweck des Besuches der Rosin in Dingsda lag, vor dem großen



Modehaus, und erklärte, während er sich ein wenig nach hinten bog, mit diskret herabgeschraubter Stimme, er habe deutlich gesehen, wie die Baronesse Rhoden im Modehaus verschwunden sei . . .

Die Rosin bewies plötzlich eine überraschende Elastizität! Hupppi wupppi war sie aus dem Wagen, ohne die Prätention zu haben, daß ihr Bartulach den Schlag öffnete. Alles in ihr frohlockte! Das, was Hahnhausen hatte vermeiden wollen, nämlich, daß sie der Baronesse ein bißchen auf den Zahn fühlte, konnte sie jetzt ausgiebig und ohne Störung besorgen. Und sie würde es besorgen. Mit aller Gründlichkeit! Und falls es sich hier um einen Fall handelte, wo etwas herauszukriegen war, würde sie das auch herauskriegen . . .

Und dieser blöde Bartulach, der sich immer so extra geschickt vorkam, hatte ihr dazu verholfen. Diese letztere Tatsache freute die Rosin noch ganz besonders.

Bartulach seinerseits aber glaubte ebenfalls ein Anrecht auf ein hämisches Lächeln zu haben. Er hatte diese alte Fregatte doch wirklich dorthin gesteuert, wo er sie hinhaben wollte und wo sie keinen Unfug anrichten konnte.

Hatte Bartulach eine Ahnung, wie das Schicksal ihn zu übertrumpfen gedachte! Er hatte eine Zwanzig gemeldet. Das Schicksal aber schickte sich an, eine Vierzig zu melden . . .

Als nämlich in dem Modehaus die Rosin ihr Lorgnon gleich einem polizeilichen Scheinwerfer spielen ließ, traf sie plötzlich auf ein schlichtes, kattunenes Kleid mit einem auffallend hübschen Kopf darüber, den sie kannte, trotzdem sie ihn nur ein einziges Mal gesehen hatte. Allerdings war er ihr da als zu einer Baronesse Rhoden gehörig avisiert worden . . .

Dieser Kopf neigte sich bald dahin, bald dorthin über allerlei Stoffe. Und plauderte lustig mit dem, dem die Bedienung oblag. Zwei auffallend hübsche Hände waren außerdem noch dabei und betätigten sich prüfend zwischen den Stoffballen.

Alles Blut strömte der Rosin zum Herzen und machte, daß ihr Kopf heiß und rot wurde. Was hinwiederum zur Folge hatte, daß sich unter der fest-anliegenden Kappe, die Jugendlichkeit vortäuschen sollte, Kränze von Schweißperlen bildeten, die schließlich gleichzeitig zu Tal liefen. Als kleine Riesengewässer, die allerlei an Rouge und Blanche und auch an Noir mit fortschwemmten.

In der Natur wirken sich solche Riesengewässer durchaus friedlich aus. Wenn sie sich über Felsen verteilen, wirken sie sogar romantisch. Aber auf dem Gesicht der Rosin . . .! Es war unglaublich, wie sie sich da betrogen, was sie da anrichteten! Im Zeitraum von ein paar Minuten hatten sie der heute üblichen Kriegsbemalung der weißen Kasse, die von der Rosin in reichem Maße angewendet worden war, alle Zivilisation genommen und auf das Niveau der von kulturellen Einflüssen noch unbedeckten Schwestern in den fernen Erdteilen herabgedrückt, die auf der Landkarte in schwarzer Farbe gehalten waren. Und aus dieser ins Wilde hinübergewechselten Bemalung blickten drohend ein paar dunkle Augen. Es war unverkennbar, die Rosin hatte die Absicht, ein Kriegsbeil zu schwingen . . .

„Wer ist diese — wer ist dieses Mädchen dort . . .?“ fragte die Rosin den Verkäufer, der sich mit bezaubernder Liebenswürdigkeit nach den Wünschen der gnädigen

Frau erkundigte, und zeigte mit dem Lorgnon auf die graziös sich einem Blumenmuster zuneigende, völlig ahnungslose Nette . . .

Sogleich ging mit dem Gesicht des Verkäufers eine ganz offensichtliche Verwandlung vor. Wie ein Strahlen breitete es sich darüber aus. „Ich sehe schon, gnädige Frau haben Geschmack! Gnädige Frau sind entzückt von dieser Zauberin, wie ganz Dingsda. Gnädige Frau werden erstaunt sein und lächeln, wenn ich gnädiger Frau sage, wer . . .“

„Nun, sagen Sie schon, mein Lieber, wer dieses Mädchen ist!“ unterbricht die Rosin ungeduldig und wenig freundlich den in Lämmervölkchen schwebenden Verkäufer des Modehauses. Aber der schwebt so, daß ihm die Geladenheit der Rosin völlig entgeht . . .

„Dieses entzückende Geschöpf, das jeder, der es nicht kennt, mit gnädiges Fräulein anredet, ist Fräulein Nette, das Stubenmädchen aus dem ‚Hirschen‘ . . .“

„So!“ sagt die Rosin, und in diesem So schwingt ein fürchterliches Drohen.

Sie läßt den allmählich aus seinem Schönheitsrausch erwachenden Verkäufer stehen und bahnt sich einen Weg durch die Verkaufsstände des augenblicklich gut besuchten Modehauses. Es sind nämlich anwesend in dieser Stunde die sämtlichen Klatschmohne, die von einer neuen Jumperendung gehört haben und nun in corpore erschienen sind, um zu begutachten und als erste auszusuchen.

Mitten durch die Mohnblumen durch führt der Rosin Weg, die aufgeschreckt Spalier bilden. Aber die Rasende — wie Frau Liebetreu spitz bemerkt — zwingt doch noch der Frau Sanitätsrat heute wegen des Witterungsumschlages ganz besonders empfindliches Hühnerauge unter ihre keineswegs niedrige Schuhnummer. Sie haßt mit ihrem Lorgnon in Frau Papiers Spizenbluse und reißt sich gewaltsam los, ohne sich im mindesten zu entschuldigen.

Und eßt beim Vorbeigehen die reichlich klein geratene Frau Bürgermeister an, daß ihr der Hut, den sie heute ob des windstillen Wetters ohne Nadel trug, auf die linke Seite rutschte. Was der Frau Bürgermeister ein viel feckeres Aussehen gab, als ihr aus Reputationsgründen erwünscht war.

Die Rosin hatte also eine Situation geschaffen, die ihr und allen mit ihr zusammenhängenden Weiterungen das rege, wenn auch nicht freundliche Interesse sämtlicher Klatschmohne eintrug.

Und dieses Interesse wuchs! Es wuchs so, daß die Klatschmohne davonplatterten. Der nach, um derentwillen sie sich soeben schockiert gefühlt hatten . . .

Sie standen wie eine Wand hinter der Rosin, als die ihr Lorgnon über dem noch immer graziös geneigten Rücken Nettess hob, und Nette, ihrer seelischen Verfassung entsprechend, mit besagtem Lorgnon ziemlich hart auf die Schulter klopfte.

Nette, die es eigentlich nicht gewöhnt war, daß man ihre Aufmerksamkeit auf diese Weise erregt, drehte sich einigermassen erstaunt um und geriet, wie nach einem gewissen exotischen Schlangenbiß, in einen augenblicklichen Zustand der Starre.

Sie lehnte gegen die Stoffballen, die sie im Auftrage von Frau Moosengel, die von Nettess gutem Geschmack hatte profitieren wollen, untersucht hatte, und erwartete die Anrede der Frau Rosin.



Die Anrede begann mit einem schrillen Lachen. Und setzte sich dann fort in der Feststellung, daß wohl jeder Zweifel über die Identität des Stubenmädchens Nette aus dem „Hirschen“ mit der Baronesse Rhoden, als die dieses Stubenmädchen an Seiner Durchlaucht Kaffeetisch gegessen habe, ausgeschlossen sei.

An dieser Stelle erfolgte hinter dem Rücken der lieben Rosin eine ganze Kavalkade schrillen Lachens. Sie kam aus den Reihen, oder besser, aus der Wand der Mohnblumen, die begriffen hatten! Wenigstens begriffen hatten, daß dieses ebenso mysteriöse als anstößige Stubenmädchen Seiner Durchlaucht, den alleinstehenden Junggesellen, besuchen ging. Das war noch mehr als allerhand.

„So so,“ frohlockten jetzt auch die Mohnblumen im Chor. Und stellten sich damit ohne weiteres auf die Seite der Rosin.

„Stellen Sie sich vor, meine Damen,“ sagte die Rosin, und wandte sich voll Genugtuung der ihr plötzlich erwachsenen Rückenstärkung zu diesem Mädchen hier — „ich bin nämlich die Hausdame Seiner Durchlaucht —, hat sich mir vorstellen lassen als eine Baronesse Rhoden! Schöne Baronesse, die im „Hirschen“ Hinz und Kunz die Betten aufklopft und sich womöglich noch Trinkgelder in die Hand stecken läßt. — Habe ich mir doch gedacht! — Läßt sich frech in Seiner Durchlaucht Wagen aus Dingsda abholen, und frech wieder nach Dingsda zurückbringen! Spielt die große Dame! Ist als Baronesse Rhoden meinen selbstgebackenen Kuchen! Es ist doch klar, daß ich mich niemals herabgelassen haben würde, für die Bedienstete eines Gasthofes Kuchen zu backen.“

„Klar, klar!“ eboten die Klatschmohne. Hatte man endlich an dieser Person die Stelle entdeckt, wo das Siegfried-Lindenblatt hingefallen war und die Bildung der unverwundbaren Hornhaut verhindert hatte.

Man wußte zwar, daß diese ältliche, dickliche und keineswegs sympathisch anmutende Person nur die Haushälterin des Fürsten war. Aber in dieser Minute darüber die Nase rümpfen zu wollen, wäre mehr als töricht gewesen. Das hätte ja dem Gang der Enthüllungen ein vorzeitiges Ende bereitet. Und man wollte doch alles wissen!

Aber mehr wußte die Rosin auch nicht! Sie wiederholte nur immer wieder, was sie wußte, sobald sich neue Zuhörer einfanden. Wohlwollende und hämische. Die wohlwollenden waren allemal männlichen Geschlechts und die hämischen waren Weibchen. Die wohlwollenden verstanden auch den Fürsten. Das taten freilich auch die Weibchen. Nur gaben sie es nicht zu. Weder vor sich selbst, noch vor den andern.

Der Geschäftsinhaber war von dieser Tribunalsszene wenig erbaut. Sie lenkte die Dingsdaer vollständig von den Absichten ab, mit denen sie sein Geschäft betreten hatten. Wäre er Theaterdirektor gewesen, hätte die Sache anders gelegen.

Wie eine Theatervorstellung sah sich auch Nette das Ganze an. Es spielte sich da etwas, was sie gut gebrauchen konnte, wie auf Bestellung ab.

Sie war jetzt wieder vollständig Herr der Situation und verhehlte sich insolgedessen nicht, daß dies, was sich soeben abgerollt hatte, sozusagen die Pointe war, die sie den Dingsdaern hinterließ. Die Pointe der Alex Nette Luz in Dingsda, mit der sie zu verschwinden hatte. Was ja ohnedies ihre Absicht gewesen war.

Und Nette lächelte. Das galt sowohl den Klatschmohnen, als auch der Rosin. Sie lächelte ein wenig spöttisch, aber sonst ganz friedlich. Wie einer, der sagen wollte: „Kinder, regt euch bloß nicht auf, es lohnt wirklich nicht!“

Aber die Dingsdaer, einschließlich der Rosin, verstanden das Nettelächeln falsch. Wie die Katzen, denen ein Nichttierfreund unversehens und mit voller Absicht auf die Schwänze getreten hatte, fuhren sie hoch. Die Rosin fauchte sogar. Allerdings aus dem Grunde, weil sie kurzluftig war. Von ihrem Gesicht war jetzt kaum noch etwas zu erkennen. Es glich einem futuristisch decorierten Ball, der längere Zeit im Wasser gelegen hatte.

Nette hielt dann noch ein paar Minuten stand, um den Dingsdaern Stadtmüttern Gelegenheit zu geben, all die Komplimente loszuwerden, die die bis dato still in ihren Herzen getragen hatten. — Man hatte sich dabei so um Nette gruppiert, daß der Uneingeweihte hätte denken können, man erbitte von ihr Autogramme.

Als sich Nette schließlich in Bewegung setzte, setzten sich die andern mit in Bewegung.

Alle verließen das Geschäft, ohne etwas gekauft zu haben.

Der Inhaber hatte das Nachsehen, und das tat er auch. —

Er sah, wie draußen der Kammerdiener Seiner Durchlaucht, des Fürsten Hahn Hahnhausen, sonst ein sehr ruhiger, besonnener, auch würdiger Mann, mit krampfhaft umklammertem Reitstiel vom Kutischerbock hochsprang, als wolle er irgendein Gericht ausüben, aber gleich darauf hart wieder heruntersackte. Und er sah, wie diese alte Fregatte, die ihm das ganze Geschäft verdorben, die der Herr Kammerdiener zum Unglück für ihn vor sein Modehaus gefahren hatte, eine gebieterische Bewegung machte, der Herr Kammerdiener möge ihr den Schlag öffnen.

Aber der Herr Kammerdiener sah plötzlich fürstlicher aus, als der Fürst selbst. Er machte eine Bewegung mit der Reitstiel, die so zu deuten war, daß jeder sein eigener Hausknecht sei. Und ließ mit einem Hieb auf die Pferderücken die Schimmel anlaufen, daß die Rosin, die sich noch nicht ganz fest gesetzt hatte, mit einer Behemanz wieder hochschnellte wie ein geschäftsneuer Pneumatik.

Das habe ich wirklich fein gemacht, dachte Herr Armand Bartulach, und schämte sich zum ersten Male vor seinem Fürsten.

„Ich glaube nicht, daß ich Sie nun noch halten kann, Nette,“ sagte Frau Amanda Moosengel ärgerlich. Aber ihr Ärger galt mehr der Tatsache, daß Nette nun gehen mußte, als dem leichtsinnigen Kaffeetrinken bei Seiner Durchlaucht. Jugend kannte keine Tugend.

Wiewohl Frau Moosengel fest überzeugt war, daß an Nettes Tugend auch nicht ein Tüpfelchen abgebröckelt war. Dazu kannte sie ihre Nette zu genau. Aber sie kannte auch die Damen von Dingsda. Diesmal würden sie sich nicht besänftigen lassen. Sie würden Nette zur Strecke bringen. Und den Schaden hatte der „Hirschen“. So oder so! Wenn sie die Nette behielt, durften die Männer nicht mehr nach dem „Hirschen“ gehen. Und wenn sie sie nicht behielt, kamen sie nur noch so spärlich wie früher.

(Fortsetzung folgt.)



# Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter  
Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 19

Lemberg, am 13. Mai (Wonnemond)

1934

## Billige und doch gesunde Aufzucht der Ferkel

Bei der Ferkelaufzucht ist vor allem darauf zu achten, daß die kleineren Tiere durch eine zweckmäßige und gesunde Haltung kräftig und widerstandsfähig werden. Sodann ist unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen auch darauf zu sehen, daß die Aufzucht möglichst billig kommt.

Von großer Bedeutung ist eine zweckmäßige Fütterung der Ferkel. Das Ferkelfutter muß beförmlich, eiweißreich und billig sein. Das beste Futter ist die Milch der Mutter Sau. Die Ferkel sollen 8 bis 10 Wochen lang saugen dürfen. Die Muttermilch ist nicht nur das billigste Futter für die kleinen Tiere, sondern diese nehmen dabei auch am besten zu und bleiben am ehesten gesund. In den ersten drei Lebenswochen bekommen die Ferkel nur die Muttermilch. Von der dritten Woche ab wird dann ein Beifutter verabreicht. Wo für die Ferkel Magermilch zur Verfügung steht, ist diese nur in süßem Zustande zu verabreichen. Dazu ist noch Gerstenschrot zu geben, unter das etwas Fischmehl gemischt wird. Ausgezeichnet bewährt hat sich eine Futtermischung von 80 Teilen Gerstenschrot, 20 Teilen Fisch- und Fleischmehl und etwas Schlammkreide oder gemahlenem Kalkstein. Dieses Beifutter wird mit Wasser zu einem steifen Brei angerührt und dreimal täglich in niedrigen Trögen verabreicht. Vorher schon müssen die Ferkel ihren Durst mit Wasser gelöscht haben. Die jungen Tiere gedeihen dabei sehr gut. Verkehrt wäre es, an Stelle der guten, eiweißreichen Futtermittel — Fischmehl und Fleischmehl — billige Delfischen an die Ferkel verfüttern zu wollen. Das wäre Sparen am verkehrten Platze. Das Beifutter muß den Ferkeln so verabreicht werden, daß die Mutter Sau nicht Gelüste danach bekommt und es wegrißt. Aus diesem Grunde befindet sich immer neben der Sauenbucht zweckmäßig noch eine kleine Ferkelbucht. In diese können die Ferkel durch kleine Öffnungen leicht hineinschlüpfen und dort ihr Beifutter verzehren.

Außer zweckmäßiger Ernährung verlangen die kleinen empfindlichen Tiere aber auch sonst noch gute Haltung und Pflege. Schon um die Zeit der Geburt und der ersten Lebenswochen sorgt man dafür, daß eine gute Einstreu aus gesundem, kurzgeschnittenem Stroh vorhanden ist. Um Verluste an Ferkeln zu vermeiden, ist es ratsam, die kleinen Tiere in den ersten drei Nächten abgefordert in einem großen Korbe mit kurzem Stroh unterzubringen und sie nur zum Saugen an das Muttertier heranzulassen. Zuweilen kommt es vor, daß ein Muttertier gar keine oder wenig Milch gibt. Da ist es dann günstig, wenn gerade eine andere Sau mit einer geringen Zahl von Ferkeln vorhanden ist; dann kann man eine „Kindesunterschiebung“ vornehmen. Häufig zeigen sich bei den Würfen auch unter ganz normalen Verhältnissen kümmerliche, die man zweckmäßig rechtzeitig beseitigt, weil sie das dargereichte Futter schlecht verwerten. Die Ferkel bringen bei der Geburt Eck- und Hakenzähne mit. Diese verursachen dem Muttertier leicht Schmerzen. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, die Zähne am Tag der Geburt mit einer besonderen Zange abzuwickeln. Bei männlichen Ferkeln, die nicht zur Fortpflanzung verwendet werden sollen, ist die Kastration in einem Alter von 6 bis 8 Wochen vorzunehmen.

Wenn die Ferkel erst einmal etwas kräftiger geworden sind, dann ist es zweckmäßig, sie gemeinsam mit dem Muttertier in den Auslauf zu lassen. Die Ausläufe schließen sich am besten unmittelbar an den Stall an, wie das bei dem Fettküfer Abferkelstall der Fall ist. Hier befindet sich an jeder Abferkelbucht gleich ein geräumiger Auslauf, in den die Mutter Sau mit ihren Ferkeln nach Belieben heraustreten kann. Noch besser ist es, wenn in der Nähe des Stalles oder

unmittelbar daran anschließend eine Weide sich befindet. Kräftiger gewordene Ferkel nehmen schon etwas eiweiß- und vitaminreiches Gras auf. Besonders günstig aber ist die Grasweide für das Muttertier. Die Milchbildung wird dadurch sehr angeregt. Im Auslauf sowohl wie auf der Weide können sich Mutter Sau und Ferkel in frischer Luft und Sonne bewegen. Das ist namentlich für die Entwicklung der Ferkel sehr gesund. Sie werden dadurch kräftiger und später sowohl in der Zucht als auch bei der Mast leistungsfähiger. Wo weder Auslauf noch Weide zur Verfügung stehen, da empfiehlt es sich, die kleinen Tiere wenigstens hin und wieder auf den Hof zu lassen. Bewegung im Freien ist sodann besonders für die Abfäferkel notwendig. Das gilt in besonderem Maße für die Tiere, die später einmal zur Zucht verwendet werden sollen. Aber auch für Mastferkel und Läufer ist der Auslauf gut, weil sie ja unter den heutigen Verhältnissen längere Zeit bis zu einem Gewicht von 1½ Doppelzentner gemästet werden sollen.

Dr. Hubmann.

## Weidevorbereitung des Rindviehs

Die Nachteile schroffer Futter- und Haltungsübergänge treten nicht immer mit gleicher Intensität auf. Wir denken dabei z. B. an Jungvieh, welches im Herbst spät aufgestallt schon einen schönen Winterpelz in den Stall mitbrachte und den Winter über in kühler Stallung mit Winterauslauf gehalten wurde. Da ist auch keine Weidevorbereitung notwendig. Bei Milchkühen ist es anders. Wir müssen die Kühe schon früher in den Stall bringen, weil die Herbstweide für den höheren Nährstoffgehalt der Tiere nicht ausreicht. Da kann sich der Winterpelz nicht so stark entwickeln. Auch sollen wir die Stalltemperatur bei Milchkühen niemals auf diejenige bei Jungtieren absinken lassen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, daß die Erträge, besonders an Milchfett nicht unerheblich gedrückt werden. Bei solcher Stallhaltung ist der Uebergang nach der Weidehaltung nur allmählich durch Angewöhnen zu erreichen.

Schon in den letzten Wochen vor dem Austrieb soll man durch Öffnen der Fenster und Türen die Stallwärme allmählich niedriger halten die die Tiere tagsüber mehrere Stunden ins Freie bringen. Damit wird man aber den allmählichen Uebergang noch nicht vollkommen erreichen. Auf der Weide muß man der Vorbereitung weiter Rechnung tragen, besonders wenn man nicht zu spät austreiben will. Bei nahe gelegenen Weiden kann man die Milchkühe in den ersten Weidetagen nachts in den Stall bringen, wenn nicht draußen eine geeignete Feldscheune oder ein Weideschuppen hierfür vorgesehen ist.

Ebenso wichtig wie die Haltung ist der Ausgleich in der Fütterung während der Uebergangszeit. Grünfutter ist Saftfutter, besonders saftig aber in den ersten Wochen der Weidezeit. Deshalb wird man den Uebergang von der Winterfütterung zur Weide um so leichter und erfolgreicher gestalten können, je mehr Saftfutter, also Rüben und Gärfutter im Stalle gefüttert wurden. Eine schlechte Verteilung des Winterfutters führt nicht selten zu einer Verknappung des Saftfutteranteils in den Monaten März und April und muß sich auf die Leistungen ungünstig auswirken. J. B. haben Untersuchungen von Büniger-Kiel ergeben, daß die bekannte Milchfettgehaltsentung in den ersten drei Wochen nach dem Austrieb besonders stark war, wenn weniger Saftfutter in der letzten Zeit vor dem Austrieb gefüttert wurde.

Das erste Weidefutter im Frühjahr ist auch ballastärmer als das Winterfutter. Jungvieh und Kühe haben darum ein Verlangen nach Ballast, wenn sie auf die Weide kommen. Durch

Strohzufütterung sollte man dem Bedürfnis abhelfen. Ballast bewirkt langsameren Durchgang des Futters durch den Verdauungskanal und höhere Ausnutzung der darin enthaltenen Nährstoffe.

Selbstredend sind die Gefahren schroffer Futterübergänge um so größer, je höher der Nährstoffbedarf der Tiere ist. Aus diesem Grunde haben Milchkühe darunter mehr zu leiden als Jungvieh. Unter den Milchkühen sind es naturgemäß die leistungsfähigsten bzw. diejenigen, die zur Zeit des Austriebes die höchsten Leistungen aufzuweisen haben. Die Kieler Ermittlungen besagen u. a. auch, daß der erwähnte Rückgang im Fettgehalt während der ersten Weidewochen die Kühe am stärksten trifft, die nach dem 1. Februar gefalbt haben.

Um bis zu einem gewissen Grade einen Ausgleich zu schaffen, treibt man die Milchkühe später aus als Jungvieh. Das Jungvieh soll die Weiden schon einmal übergrast haben, bevor das Milchvieh ausgetrieben wird.

Wann man Austreiben soll, läßt sich nicht allgemein bestimmen. Dies richtet sich nach der Entwicklung der Weidenarbe, dann auch nach der Witterung. Zum Austrieb wähle man einen Tag mit gutem Wetter. Man soll die Tiere auch nicht mit leerem Magen austreiben, sondern erst nach dem Frühfutter. Wo es möglich ist, sollte das Weidevieh beim Austrieb gewogen werden, um gegebenenfalls durch spätere Wägungen den Weitererfolg zu ermitteln.

## Fragekasten und Meinungsaustausch

**Frage: Erkrankung an Milchsieber.** Eine von meinen Kühen ist schon zum dritten Male nach dem Kalben an Milchsieber erkrankt. Was wäre dagegen zu tun?

**Antwort:** An Milchsieber erkranken gewöhnlich nur Tiere, die sich in gutem Futterzustande befinden und viel Milch geben. Die Erkrankung tritt kurz nach der Geburt auf, bisweilen aber auch schon vor dem Kalben. Um die Erkrankung zu verhüten, sollen die Tiere 3-4 Wochen vor dem Kalben und 5-8 Tage nachher nicht zu stark gefüttert werden. Weiter wird empfohlen, ein mäßiges Ausmelken schon vor der Geburt und ein nicht zu vollständiges Ausmelken gleich nach der Geburt.

**Antwort auf die Frage „Schutz des Mais vor Krähenfraß“.**

Ein praktischer Landwirt äußert sich zu dieser Frage wie folgt: Man schießt sich eine oder mehrere Krähen (je nach der Größe des Stückes), reißt sämtliche großen Federn aus und steckt sie über das ganze Feld einzeln in den Boden, daß etwa alle zehn bis fünfzehn Schritte eine Feder zu sehen kommt. Auf einen solchen Acker sollen sich keine Krähen niederlassen.

## Börsenbericht

### 1. Dollarnotierungen:

Vom 27. 4. bis 2. 5. 1934 priv. 5.21—5.23.

### 2. Getreidepreise p. 100 kg vom 1. 5. 1934:

|                        | Loco         | Loco        |
|------------------------|--------------|-------------|
|                        | Verladestat. | Lwów        |
| Weizen v. Gut .        | 15.75—16.00  | 17.50—17.75 |
| Weizen, Samldg.        | 14.50—14.75  | 15.75—16.00 |
| Roggen, einheittl.     | 13.75—14.00  | 15.10—15.25 |
| Roggen, Samldg.        | 13.00—13.25  | 14.75—15.00 |
| Mahlgerste . . . . .   | 9.50—9.75    | 10.75—11.00 |
| Hafer v. Gut . . . . . | 10.50—10.75  | 10.75—11.00 |
| Roggenkleie . . . . .  | 7.50—7.65    | 7.60—7.75   |
| Weizenkleie . . . . .  | 7.50—7.75    | 8.50—9.00   |

### 3. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 2. 5. 1934: Butter Block 3.30 zł, Kleinpackg. 3.60 zł, Sahne 1.— zł, Milch 0.22 zł, Eier Schock 2.70 zł.

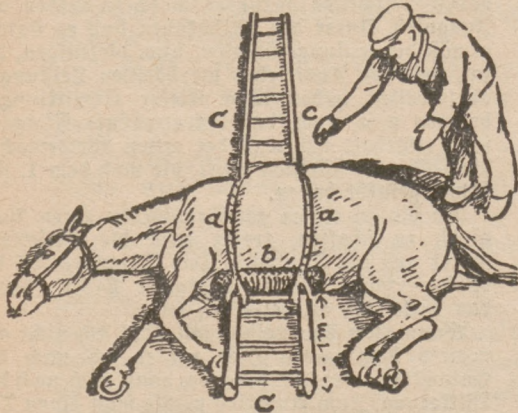
Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.



# Aus der Praxis • Für die Praxis

## Heben eines gefallenen Pferdes im Freien

ahg. Nicht selten kommt es vor, daß Pferde sich draußen auf der Weide festwerfen und nur schwer wieder auf die Beine zu bringen sind. Es gibt nun ein einfaches Mittel, um mit verhältnismäßig wenig Mühe auch die schwersten Pferde wieder hochzubringen, falls sie nicht allzu



sehr geschwächt sind. Von der Tatsache ausgehend, daß ein Pferd zuerst die Vorderbeine hochstellt, muß man bestrebt sein, das Tier zuerst einmal mit dem Vorderkörper hochzubringen. Zu diesem Zweck schiebt man eine 3 bis 4 Meter lange, feste Leiter vom Rücken aus unter die Vorderpartie des Pferdes, und zwar so weit, daß die Leiterbeine etwa ein Meter unter der Brust hervorstehen. Nun bindet man das Pferd mit Stricken (a) auf der Leiter fest. Um das Eindringen zu verhindern, schiebt man unter die Brust einen mit Stroh oder Heu gefüllten Sack (b). Anschließend hebt man vom Rücken aus das lange Ende der Leiter (c) soweit an, daß das Pferd auf die Vorderbeine zu stehen kommt; vier bis fünf Mann können dies bewerkstelligen. Einige Peitschenschläge bringen das Pferd dann wieder ganz hoch.

S. Nienaber-Rastede.

## Schutz vor Nachfrösten im Gemüsegarten

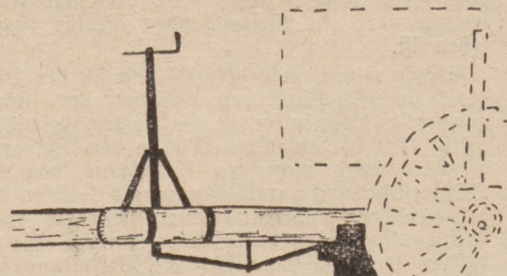
ahg. Durch späte Nachfröste wird im Gemüsegarten häufig großer Schaden angerichtet. Durch geeignete Maßnahmen kann man sich aber bis zu einem gewissen Grade vor den Verheerungen schützen. Um geeignete Schutzmaßnahmen ergreifen zu können, ist eine genaue Kenntnis der Wetterlage notwendig. In gefährdeten Gebieten sind sog. Frostschutzthermometer unbedingt notwendig. Diese sind so eingerichtet, daß sie, wenn das Thermometer bis zu einem bestimmten Punkt gesunken ist, durch ein Signal die Frostgefahr anzeigen. Derjenige, der mit der Natur vertraut ist und ein gutes gewöhnliches Thermometer besitzt, wird aber auch so erkennen, wann Nachfröste zu erwarten sind. Dies ist dann der Fall, wenn abends die Temperatur sehr schnell durch kalte Luftzufuhr gesunken und ein klarer Himmel vorhanden ist; es tritt dann eine starke Abkühlung der Erdoberfläche durch Ausstrahlung der Wärme in die kalten, höheren Luftmassen ein. Während diese Beobachtung für alle Gegenden allgemeine Gültigkeit hat, gibt es aber noch einzelne Gegenden oder Orte, die besonders gefährdet sind; es sind dies die sog. „Frostlöcher“ zum Beispiel Täler, Mulden.

Der wirksamste Frostschutz besteht darin, daß man die Ausstrahlung der Wärme der Erdoberfläche unterbindet oder die Kulturen durch Be-

decken usw. schützt. Aufgehenden Samen kann man vor der Vernichtung retten, indem man ihn mit Boden bedeckt, die jungen Keimlinge durchbrechen dann bald wieder die Bedeckung. Ein anderes wirksames Mittel ist die Bedeckung mit Stroh, Säcken und Pappe. Schwieriger ist der Abwehrkampf bei jungen Sektlingen. Die jungen Pflänzchen bedeckt man am besten mit Blumentöpfen, alten Eimern, Kisten und dergleichen. Bei größeren Flächen haben sich Glasglocken und vor allem die lichtdurchlässigen Papierhauben, wie sie in anderen Ländern häufig Verwendung finden und von der Hauptstelle für Pflanzenschutz in Potsdam ausprobiert sind, bewährt. Unter diesen Hauben bleiben die frostempfindlichen Gemüsearten, wie Gurken, Bohnen, Salat, Kohlrabi, so lange stehen, bis keine Nachfröste mehr zu erwarten sind. Mit Hilfe dieser Hauben ist es möglich, diese frostempfindlichen Gemüsearten vor dem sonst üblichen Termin (10. Mai) zu pflanzen. Während man mit den genannten Mitteln nur eine Kultur schützt, ist es manchmal notwendig, viele Kulturen (Baumblüte, verschiedene Gemüsepflanzungen) vor Nachfrösten zu bewahren. Bei günstiger Lage und Windrichtung verhindert man die Ausstrahlung der Erdoberfläche, indem man versucht, eine Isolierschicht zwischen Erde und Luft zu schieben. Das geschieht durch Aufschaffung einer den Wolken ähnlichen starken Rauchschicht. An verschiedenen Stellen werden kleine Feuerchen mit Materialien, die starken Rauch hervorbringen, angelegt und bei Frostgefahr angezündet. Es gibt auch besondere Frostschutzbrickets, die für diese Schutzmaßnahmen hergestellt sind. Neben der Raucherzeugung bewirkt das Feuer noch eine Erwärmung der untersten Luftschichten.

## Wo muß die Bremse sitzen?

ahg. Die landwirtschaftlichen Ackerwagen werden in allen Betrieben zu den verschiedensten Arbeiten und daher in der verschiedensten Form benutzt. Einmal wird ein Wagen als Leiterwagen zum Heu- und Strohfahren, ein anderes Mal als Dungwagen, wieder an einem anderen Tage als Holzwagen und schließlich auch noch als Kastenwagen benutzt. Um die Wagen nun so vielseitig verwenden zu können, ist es erforderlich, den eigentlichen Wagen mit entsprechenden Aufsätzen zu versehen. Durch diese verschiedene Ausführung ist es recht schwierig, alle Wagen mit den sonst sehr erwünschten und oft auch erforderlichen Bremsvorrichtungen zu versehen. Jeder praktische Landwirt weiß, wie es hiermit in der Praxis aussieht, und man hilft sich dann eben meistens ohne Bremse durch. Oder es ist nur am Kastenwagen eine besondere Bremsvorrichtung vorhanden, die nun natürlich alle Augenblicke an- oder abgeschraubt werden



Bremse auf Deichsel

muß. Schließlich können auch noch am Vorderwagen besondere Bremsen sitzen, die dann aber nur von der Erde aus zu bedienen sind, wodurch sie in der Regel sehr geschont, das heißt wenig benutzt werden.

Um nun an jedem Wagen eine gute Bremse zu haben, gleichgültig in welcher Form er benutzt wird, und gleichzeitig auch eine gefahrlose

und leichte Bedienung vom Wagen aus zu gewährleisten, ist die Wagenbremse am Vorderwagen anzubringen. Die eigentliche Bremschraube oder Bedienungsturbel muß direkt aufrecht auf der Deichsel befestigt sein, und zwar dort, wo die Deichsel mit den Vorderarmen verbunden ist. An dieser Stelle stört die Bremse weder die Pferde noch den Fahrer oder irgendeinen Wagenaufbau. Auch kann sogar beim vierspännigen Fahren vom Sattel aus der Fahrer die Bremse bei einiger Geschicklichkeit ohne weiteres bedienen.

A. Franke.

## Ein Vorschlag:

### Beschränkt die Schweinehaltung!

Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt. Die Wahrheit dieser Worte bezweifelt heute niemand, und der kleinste Handwerker bis zum größten Gewerbetreibenden hat nun erfahren, daß der Bauer kein Geld hat, und daß die Not des Bauern letzten Endes die Not aller ist.

Als im vorigen Frühjahr sich die Preise für Roggen und Weizen in erträglichen Grenzen bewegten, atmete mancher Landwirt auf und meinte, die Krise wäre zum Stillstand gekommen, und es würde nun langsam Besserung eintreten. Diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen, die Lage der hiesigen Landwirtschaft ist schlechter als je, ja sie ist trostlos. Der letzte schwere Schlag ist der Niedergang der Schweinepreise. Jedoch sind die Landwirte hier selber etwas schuld, denn es werden gegen das Vorjahr viel mehr Schweine gehalten. Ja, man wird mir entgegenhalten, was sollen wir machen, aus dem Korn wirtschaften wir keine Rente mehr heraus. Aber wirtschaften wir bei diesen Schweinepreisen überhaupt unsere Unkosten heraus? Nein, wir gehen daran zugrunde! Nach meinem Dafürhalten muß der Mindestpreis für 3-Zentner-Schweine 60 Zl. für den Zentner betragen, wenn der Landwirt überhaupt auskommen soll. Nun überwiegt das Angebot die Nachfrage, und die Schweine sind gar nicht loszuwerden. Und der Landwirt braucht Geld, um seine Steuern, Renten, Schuldzinsen, Löhne und dgl. zu bezahlen, und muß die Schweine auf den Markt bringen. Um annehmbare Preise zu erhalten, muß die Schweinehaltung beschränkt werden, so daß das Angebot die Nachfrage nicht übersteigt. Nun hat es aber keinen Zweck, wenn dieser oder jener einfichtsvolle Landwirt die Schweinehaltung einschränkt, sondern die Einschränkung muß durch behördliche Maßnahmen alle Landwirte, große wie kleine, umfassen. Die Zahl der zu haltenden Schweine in ganz Polen muß nach Größe der betreffenden Landwirtschaft berechnet werden. Ich habe eine 80 Morgen große Landwirtschaft, und habe augenblicklich 17 Schweine, ich habe nie mehr wie 20 Schweine gehalten und halte 20 Schweine auf einer 80 Morgen großen Landwirtschaft für vollkommen ausreichend. Mir ist aber bekannt, daß kleinere Besitzer 30 Schweine und mehr halten. Mein Vorschlag wäre ja nur eine Notmaßnahme zur Durchhaltung der Krisenzeit zu nennen. Nun möchte ich die Meinung großer und kleiner Landwirte und führender Persönlichkeiten hören.

Ein Landwirt.



# Was in der Welt geschah

## Ein belgischer Großbetrüger festgenommen

Wegen umfangreicher Betrügereien wurde ein gewisser Victor Tibaut, der seinen Wohnsitz in der Ortschaft Reulz im Hennegau hat, festgenommen. Er entwarf einen Plan, um leichtgläubigen Kapitalbesitzern Geld abzuschöpfen, indem er sie dazu bewog, Aktien von allerlei Gesellschaften zu kaufen, die allein in seiner eigenen Phantasie bestanden. Einige dieser Betriebe sollten seiner Behauptung nach ihren Sitz in der Türkei haben. Eine Anzahl Personen, die inzwischen Verdacht geschöpft hatten, reichte schließlich eine Anklage gegen ihn ein, und schon bei der ersten polizeilichen Untersuchung stellte sich heraus, daß Tibaut seinen Opfern schon mehr als eine Million Franks abgenommen hat. Seine Verhaftung erfolgte in Bergen, als er „im Begriff war, eine Geschäftsreise nach der Türkei zu unternehmen“.

Vor seiner Verhaftung hatte er noch die Begründung einer Gesellschaft mit einem Kapital von 150 Mill. Franks angekündigt, in der seine etwa 20 Schwindelgesellschaften vereinigt werden sollten. Bei seiner Verhaftung gab Tibaut zu, er sei der Ueberzeugung gewesen, daß er durch seine Manipulationen mehr als 50 Millionen Franks werde erschwindeln können. Ein Mittäter Tibauts, dessen Aufgabe in der Unterbringung der verschiedenen Aktien bestand, wurde ebenfalls in Haft genommen.

## Bekanntes Alpenhotel niedergebrannt

Das früher von deutschen Gästen viel besuchte Kesselfall-Hotel im Kapruner Tal bei Zell a. See in der Nähe von Salzburg ist Montag nacht einem Großfeuer zum Opfer gefallen. Offenbar durch Funkenflug entstand auf dem Schindeldach des Touristenhauses ein Feuer, das sich infolge des starken Sturmwindes in rasender Schnelligkeit ausbreitete und dem trotz verzwei-

felter Bemühungen der Einwohnerschaft kein Einhalt geboten werden konnte. Das Hotelgebäude, die in der Nähe befindliche Kirche, das Touristenhaus, das Verkehrsbüro, die Stallungen und das Schalterhaus des Elektrizitätswerkes wurden bis auf die Grundmauern eingeeäschert. Menschenleben sind nach den vorliegenden Meldungen nicht zu beklagen. Die eingeeäscherten Häuser liegen in der Nähe des Kesselfalles in den Hohen Tauern, des berühmten und größten Wasserfalles der Ostalpen.

## Korruption in der Tschechoslowakei

Vor einigen Tagen ist in Brünn eine Bestechungs- und Korruptionsaffäre aufgedeckt worden, die alles bisher Dagewesene weit übertrifft. Vierundzwanzig Beamte der Staatsbahnverwaltung wurden verhaftet und ins Strafgericht eingeliefert. Unter den Verhafteten sind elf Beamte der Eisenbahndirektion Brünn, die als Schwelleneinkaufszentrale der Tschechoslowakei sämtliche Lieferungen für alle Staatsbahndirektionen abzuschließen hat. Im Verlauf der langwierigen Untersuchung, die den Verhaftungen vorausgegangen ist, wurde festgestellt, daß in den Jahren 1921 bis 1926 für über 800 Millionen Kronen (100 Millionen Rm.) Schwellen von zehn verschiedenen Lieferanten gekauft worden sind und daß die Lieferanten für diese Aufträge 120 Millionen Kronen, also 12 Millionen Rm. Bestechungsgelder gezahlt haben.

Die von den slowakischen und tarpatho-russischen Händlern gelieferten Schwellen waren so minderwertig, daß sie nicht, wie normal, zwanzig Jahre gehalten haben, sondern schon nach fünf bis sechs Jahren ausgewechselt werden mußten, um die Sicherheit des Bahnverkehrs nicht zu gefährden. Von den 24 Verhafteten haben bereits 19 gestanden, an der Bestechungsaffäre beteiligt zu sein, unter ihnen ein hoher Beamter des

Eisenbahnministeriums. Zurzeit sind zahlreiche Beauftragte der Polizei in vielen Städten der Tschechoslowakei dabei, die Bankkonten von Beamten zu prüfen, die gleichfalls im Verdacht stehen, bestochen worden zu sein. Nach einer amtlichen Auslassung der mit der Verfolgung dieser ungeheuerlichen Korruptionsaffäre betrauten Brünnener Polizeidirektion wird die Untersuchung noch sehr lange Zeit in Anspruch nehmen, da sehr umfangreiches Beweismaterial zu überprüfen ist.

## Schweres Unwetter in Oberitalien

Der Sturm und die starken Regenfälle der letzten Tage haben in Oberitalien allerorten Hochwasser mit sich gebracht. Der Lago Maggiore ist in den letzten 24 Stunden über 50 Zentimeter gestiegen. Der Po und die Etsch haben an vielen Orten die Ufer überschwemmt. Die Wasserstandsmesser des Po zeigen verschiedentlich 4 Meter über dem Normalstand an. Auf der Provinzialstraße Barallo-Magna ging eine Lawine nieder, die den Verkehr sperrte.

In den Dolomiten ist überall Neuschnee gefallen. Die Temperaturen sind stark gesunken. An der Riviera wütete der Sturm weiterhin stark. In Genua mußten die Schiffe ihre Anker verstärken. Verschiedene größere Schiffe, unter ihnen auch die deutsche „Milwaukee“, haben die Ausfahrt verschoben, während andere Dampfer schon bei der Einfahrt vor dem Hafen festmachen mußten.

Große Schäden richtete der Sturm vor allem im Hafen von Savona an. Eine neuerrichtete Mole brach von dem Anprall der Wellen auf über 50 Meter zusammen. Die Wellen überfluteten auch die zweite Mole und brachten das Hafengelände bis zum Eisenbahnanschluß in größte Gefahr. Ueber hundert Eisenbahnwagen wurden gegeneinander geschleudert und zerstört. Die Gleise wurden aus dem Boden gerissen.

## Mittagsstunde

Von Helene Voigt-Diederichs

Wie ein befreiendes Aufatmen bricht die Ruhepause in die Arbeit ein. Aus unmittelbarer Lebensnähe erzählt Helene Voigt-Diederichs vom Werden und Denken bäuerlicher Menschen. Die folgende Geschichte befindet sich in ihrem Buche: „Schleswig-Holsteiner Landleute“, das im Eugen Diederichs Verlag, Jena, erschien.

„Hast nicht gehört, Hannes, der Berwalter hat schon fünfmal auf uns gestölet — ist Mittag, Jung!“

Hannes zieht die Pflugeleine an und sieht sich um. Richtig, da steht der Berwalter — Bottermelkschriwer nennen ihn gewohntermaßen Knechte und Tagelöhner —, pfeift auf der Krücke seines eichenen Handstodes und ist schon ganz blaurot im Gesicht vor Anstrengung.

„Kerls, könnt Ihr denn überhaupt nicht mehr hören?“ Und wieder der langgezogene Pfiff, der in der Dienstsprache „Ausspannen“ bedeutet. „Jawoll, jawoll!“ schallt es freudig bereit aus drei eifrigen Kehlen.

Aber mitten „auf dem Stück“ darf heileibe nicht ausgepannt werden. Erst heißt es umkehren und auf der anderen Seite wieder bis zur Fußwende hinaufpflügen. Auch die Pferde scheinen zu wissen, woran sie sind. In schnellster Gangart legen sie die hundert Schritte bis zum Knid zurück, wo die Lenker der übrigen Gespanne sich schon eine Weile mit plötzlich notwendig gewordenen Arbeiten beschäftigt haben, um, wenn das Zauberwort „Mittag“ ertönt, gleich bereit zum Heimreiten zu sein. Detlev Nielsen steht am Zaun, schneidet sich grüne Zweige von den Haselbüschen, die er dann in Handnähe zwischen die Eisenstangen seines Pfluges klemmt, und versorgt auch seine Genossen damit. Solche Reiser werden als Merkszeichen eingesteckt, wo beim Brachepflügen der Pflug auf einen Stein gestoßen ist, damit er ausgegraben und fortgeschleift werden kann. Friz Wichmann tragt noch immer an seiner

Pflugshar herum, trotzdem sie bereits ohne Erdballen und Wurzelstern in der Sonne spiegelt, und Willem Andrees, dem der Beinname „Tüderbürg“ gut zu Gesicht steht, ist es plötzlich eingefallen, daß er eigentlich den ganzen Vormittag mit viel zu langen Strängen gepflügt hat, und nun probiert er hin und her, sie abwechselnd zu kurz oder zu lang ziehend.

„Ohne Knüttstränge sind sie zu kurz, mit Knüttsträngen zu lang. Einmal umschlagen — noch reichlich lang, zweimal umschlagen — nee, dann kommt der Schwengel ihnen zu dicht auf die Hacken... ist ein böses Stück Arbeit!“ stöhnt er, bis auch ihm der ersehnte Pfiff Berwalters seine Leiden bis zum Nachmittag ankündigt.

„Hopp, hopp, jurüd!“

Alle Pflüge werden rückwärts gezogen und die Schare hastig von der anhaftenden Erde befreit.

„Berwalter, mein Pflugleit ist schon ganz und gar aufgeschliffen,“ klagt Hannes, indem er den hanfenen Zügel von der Schulter nimmt und die Stränge losmacht. „Sechsmal hab ich es schon zusammengeknotet, und nun halt es alle Naslang hinter den Ring, daß ich gar nicht mehr steuern kann. Der rechter Hand geht schon so immer aus der Furche heraus, das tumpige Deert!“

Der Berwalter, der seinen Handstod in die Erde gestoßen hat und, ein Bein auf die Krücke gelegt, die Ausspannerei überwacht, kommt heran und besteht sich den Schaden.

„Ist gut, Hannes, kannst nach Mittag ein neues kriegen. Da hängen wohl noch welche in der Geschirrkammer.“

„Ach, Detlev, lang mir mal eben meine Trinktittel her; sie liegt nahe bei deiner hinterm Quintschelbusch. Ich sitz gerade schon auf dem Pferd.“

„Sei man so gut und komm herunter und krieg sie dir selbst,“ gibt Detlev zurück, bequemt sich aber doch, den bescheidenen Wunsch zu erfüllen, freilich nicht ohne einen weiteren Schnabelhieb: „Ist auch jedesmal eine tüchtige Reife, bis du auf dein Pferd herauf bist.“

Jeder Mensch hat doch nun mal seine schwache Seite, und es ist nicht Hinnerks Schuld, daß für

ihn das Besteigen seines Reittieres mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Wenigstens ein dukendmal muß er hochspringen, ehe er mit dem Oberkörper an dem Pferde hängen bleibt und die ungelentken, in Holzschuhstiefeln stehenden Beine nachschlenkern kann.

Willem Andrees hat auch noch etwas außer Rippen und Sped auf dem Herzen.

„Ja, Berwalter, was ich man sagen wollte, meine Pflugshar ist so stumpf, daß ich nicht mehr damit bis heut abend pflügen kann. Auch das Langeisen hat nichts mehr übrig.“

„Warum hast du es denn nicht gestern abgeschraubt und dem Jung mit zum Schmied gegeben? Du weißt doch, daß zu Mittag solche Zeitvertrödelei nicht aufgeführt wird. Was für einen Pflug hast du? Nummer fünf? Na, das paßt sich noch gerade, daß zwei Schare dafür da sind. Kannst deine losmachen und die andere heut nachmittag mit herausnehmen.“

Mit betrübten Blicken sieht Willem den Davonreitenden nach. Das hat er nun davon! Gestern abend war der Schraubenschlüssel so fest angerostet gewesen, er hatte keine Luft gehabt, lange daran herumzudrehen. Nun ist es dieselbe Geschichte, und die Zeit dazu muß er sich von der Mittagspause abknappen, mit der er wie seine Kameraden äußerst geizig zu sein pflegt.

„Na, denn hilft es nichts!“

Mit diesem Stoßpfeifer schickt Willem sich an, in den sauren Apfel zu beißen. Er zieht seinen Pflug noch weiter zurück, wendet ihn aufrecht, dreht mit vielem Gestöhn und gestiffentlicher Anstrengung die eingerosteten Schrauben von der Sohle los, zieht ein Stück Sackband durch die Löcher und bindet das unentbehrliche Gerät am Geschirr seines Handpferdes fest.

Da biegen die anderen schon ins Torloch, das auf die Landstraße führt! Willem springt auf seinen Gaul, spornet ihn durch kräftige Hackenstöße zu schnellerem Gange und zieht das Nebenpferd mit fort, das so weit hinterher schleppt, wie der Iederne Beizügel es erlaubt. Keins von den übrigen Gespannen ist mehr zu sehen, selbst der Berwalter, der noch ein ganzes Ende hinter dem letzten hergeht, ist eben durch das Torloch verschwunden.



Wolkenbruch in Niederschlesien

In der neunten Abendstunde des Sonntags ging über dem Ort Neundorf-Liebenthal bei Löwenberg ein ungeheures Hagelwetter nieder. Die gewaltigen Wassermassen des Wolkenbruchs ließen den sonst 3 Meter breiten Dorf- bach innerhalb kürzester Zeit aus dem Bett treten, so daß weite Flächen von Wiesen und bes- teltem Ackerland unter Wasser stehen. Da die erst vor kurzer Zeit angebrachten Uferbefesti- gungen des Baches durch die Gewalt des Wassers fortgerissen worden sind und sich an den Brücken stauen, sind unzählige Häuser in erhöhtem Maße gefährdet. Die Dorfstraße ist bis dicht vor Lö- wenberg bis zu einer Höhe von einem halben Meter überschwemmt. Die in Taubeneigröße niedergegangenen Schloßen richteten gleichfalls vielen Schaden an. Die Feuerwehren und das Löwenberger Arbeitsdienstlager sowie zahlreiche SA-Männer wurden sofort alarmiert und lei- steten die erste Hilfe. Der Schaden ist sehr groß. Das Unwetter hat nicht nur in Neundorf-Lie- benthal, sondern auch in Görisfeiffen schweren Schaden angerichtet.

Von der Teufelsinsel zurück

Nach 26jähriger Gefangenschaft auf der Teu- felsinsel ist jetzt ein Mann nach Frankreich unterwegs. Er fährt der Freiheit und der Hei- mat entgegen; aber seine Freude wird von dem Bewußtsein getrübt, daß er diese Heimat nicht mehr erkennen wird. Allzuviel hat sich in dem Menschenalter geändert, das er als Sträfling auf jener Insel verbrachte.

Der Heimkehrer ist der frühere Marineleut- nant Benjamin Ullmo, der seinerzeit wegen Verrats militärischer Geheimnisse abgeurteilt wurde. Ullmo war ein vielversprechender jun- ger Offizier — bis er dem Opiumgenuß ver- fiel, das Vermögen seiner Eltern verschwendete und schließlich unter einem falschen Namen dem Marineministerium gewisse wertlose Dokumente anbot. Nach einem aufsehenerregenden Prozeß wurde er nach der Teufelsinsel deportiert, die kurz vorher ein anderer des Hochverrats be- schuldigter französischer Offizier bewohnt hatte — Hauptmann Alfred Dreyfuß. Nun ist Ullmo, ein alter, gebrochener Mann, von der franzö- sischen Regierung amnestiert worden und darf endlich heimkehren.

Versunkene Buddhastadt

Inmitten eines stillen großen Sees, bedeckt mit Wasserlilien, liegt der große Buddhatem- pel von Angkor. Er gehört zu den größten und seltsamsten Tempelheiligtümern in Kambodscha. Wie „Sunday Times“ berichtet, ist es jetzt ge- lungen, diesen Tempel und die ganze Stadt Angkor wieder freizulegen. Denn diese Grün- dung des neunten Jahrhunderts ist völlig ver- lassen gewesen.

Tropische Dschungel und Wälder haben die Bauten einer frühen Kultur völlig überwuchert. Nur in dem größten Tempel sind bis heute noch Opfer vor den Buddhahildern gebracht worden, die aber zum großen Teil verstümmelt sind. Jetzt hat man die gesamte Innenmauer ausgegraben, die offenbar zu Verteidigungs- zwecken errichtet worden ist. Ebenso hat man den großen Torweg von allem tropischen Ge- wächs gereinigt und festgestellt, daß es sich bei den symbolischen Steinfiguren, die den Torweg flankieren, um siebenköpfige Schlangen handelt.

Bodeneinsturz

in einem Warschauer Kaffeehaus

In einem vielbesuchten Kaffeehaus von La- de lli in der Nähe des Warschauer Hauptbahn- hofs brach plötzlich der Fußboden ein. Dank der Geistesgegenwart eines Kellners, der im letzten Augenblick die Gäste warnte, konnten sich die meisten der Anwesenden rechtzeitig in Sicher- heit bringen. Zwei Gäste wurden schwer verletzt. Während der Aufräumarbeiten durch die Feuerwehr brach noch eine Seitenwand ein, ohne jedoch größeres Unglück anzurichten.

Gegen 7 Uhr abends, als sich etwa 200 Gäste und Angestellte im Café befanden, begann plötz- lich der Fußboden zu zittern und zu schwanken. Glücklicherweise erinnerte sich ein Kellner sofort der Bauarbeiten, die unter den Räumen ausge-

führt werden. Er forderte sofort alle Anwesen- den zum Verlassen des Lokals auf. Noch hatten aber nicht alle das Lokal verlassen, als der Fußboden einbrach und mit großem Getöse in die Tiefe stürzte. Auch mehrere Gäste wur- den unter den Trümmern begraben. Ein pen- sionierter General und eine ältere Dame mußten in schwerverletztem Zustande ins Krankenhaus gebracht werden. Da man befürchtete, daß sich unter den Trümmern noch Gäste oder Arbeiter befanden, die bei der Ausschachtung beschäftigt waren, begann die Feuerwehr, die mit drei Zügen angerückt war, sofort mit den Aufräu- mungsarbeiten. Während sich fünfzig Feuer- wehrleute in dem Kellerraum befanden, stürzte plötzlich die rechte Seitenwand des Hauses ein. Außer geringfügigen Verletzungen passierte je- doch nichts. Nach mehrstündiger Arbeit stellte sich schließlich heraus, daß entgegen der ersten Annahme Personen nicht mehr unter den Trüm- mern lagen. Wäre der Einsturz einige Stun- den früher erfolgt, als im Keller noch gearbeitet wurde, so wäre unzweifelhaft eine große Anzahl Menschen unter der einstürzenden Decke begraben worden. Der Polizeipräsident, die Staatsan- waltschaft und die Bauinspektion nahmen sofort die Untersuchung auf. Dabei stellte sich heraus, daß das Haus, das erst vor zwei Jahren er- richtet worden ist, außerordentlich schlecht ge- baut und die schwachen Fundamente durch die Ausschachtungsarbeiten zerstört worden sind.

U-Bootjagd auf Schmuggler

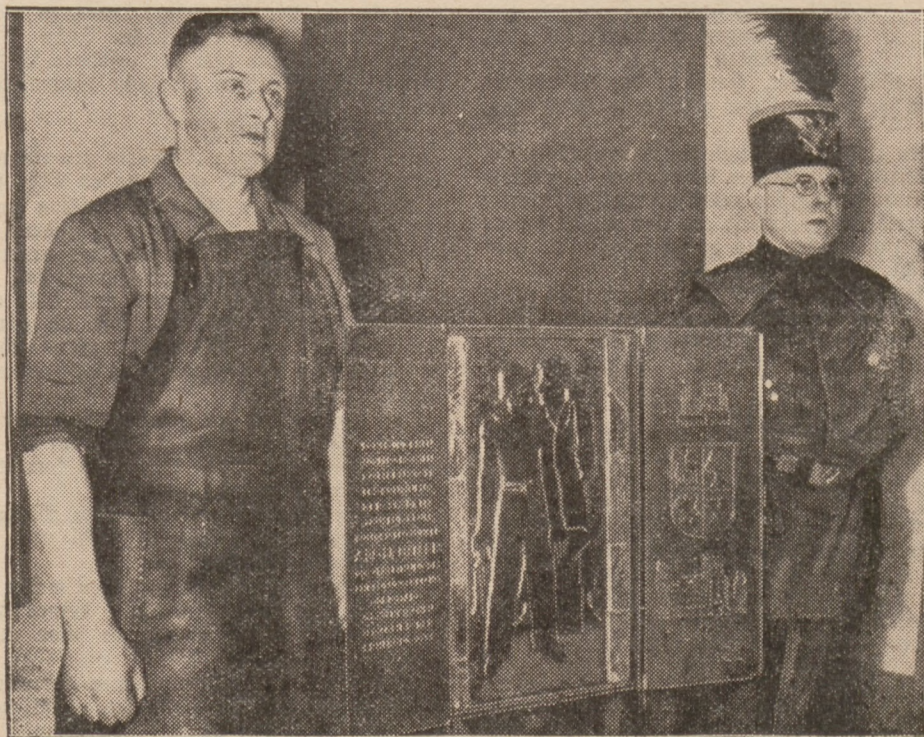
Eine dramatische Jagd auf Schmuggler, an der sich ein dänisches U-Boot, ein dani- scher Zollkutter und ein Marineflugzeug betei- ligten, spielte sich im Ders-Sund ab.

Seit einem Jahr wurde in den dänischen Ge- wässern wiederholt ein Motorschiff „Neptun“ beobachtet, das des Spiritusschmuggels verdächtig war. Alle Versuche, das Boot fest- zuhalten, mißlangen. In diesen Tagen erfuhr nun der dänische Zolldienst, daß das Boot an der seeländischen Küste aufgetaucht sei und ein Zollkutter traf das Boot im Ders-Sund. Die Besatzung des Zollkreuzers gab das internatio- nale Haltzeichen, worauf das verdächtige Boot seine Fahrt beschleunigte. Es wurden Leucht- schiffe abgegeben, aber das Schmugglerschiff verlangsamte seine Fahrt nicht. Da der „Ne- ptun“ etwa 20 und der Zollkutter nur etwa 12 Knoten lief, war keine Aussicht vorhanden, den „Neptun“ einzuholen. Der Kapitän des Zollkreuzers verständigte daher den Führer eines

in der Nähe befindlichen U-Bootes, und dieses nahm sofort die Verfolgung des Schmuggel- bootes auf. Inzwischen war auch ein Marine- flugzeug zur Jagd auf den „Neptun“ aufge- stiegen. Während der Verfolgung setzte einer der drei Motoren des „Neptun“ plötzlich aus, so daß es dem Unterseeboot gelang, das Schmug- gelboot nach einer Stunde Jagd zu stellen. Auf der Verfolgungsfahrt war das dänische U-Boot in schwedische Gewässer gelangt, doch wurde von den schwedischen Behörden die Fortsetzung der Jagd gestattet. Da die Mann- schaft des aufgebrachtten Bootes sich weigerte, das Fahrzeug nach Kopenhagen zu führen, sollte es von dem inzwischen eingetroffenen Zollkreuzer ins Schlepptau genommen werden. Die Be- satzung des „Neptun“ versuchte jedoch, die Ver- täuung zu lösen. Darauf gingen sieben Mann von der Besatzung des U-Bootes an Bord des „Neptun“, dessen aus sieben Personen bestehende Besatzung, größtenteils Staatsangehörige der baltischen Randstaaten, festgenommen wurde. Auf dem Schiff befanden sich auch zwei Dänen, darunter einer, der bereits wegen Spritschmug- gels vorbestraft ist.

Emigrant als Teppichdieb

Diejenigen Herrschaften, denen es nach der Machtübernahme in Deutschland zu ungemütlich wurde, machen mehr und mehr auch in ihren Gastländern in unliebsamer Weise von sich reden. Ueber einen besonders krassen Fall be- richtet „Chicago Daily Tribune“ aus Paris. Hier hat der Inhaber einer großen Antiqui- tätenhandlung von einem solchen Emigranten wertvolle gestohlene Teppiche gekauft. Es handelt sich um Gobelins, die teilweise aus dem 15. Jahrhundert stammen und einen Gesamt- wert von über 18 000 Dollar, also fast 40 000 Reichsmark nach dem heutigen Kurs, reprä- sentieren. In amerikanischen Kreisen hat der Diebstahl um so größere Verärgerung hervor- gerufen, als die Firma gerade nach Amerika die besten Geschäftsbeziehungen hatte und u. a. innenarchitektonische Ausgestaltung der Woh- nung von Henry Ford seinerzeit ausgeführt hatte. Bei dem Teppichdieb handelt es sich um einen gewissen Hans Löwenthal. Er hatte sich die Freundschaft des Firmenbesitzers dadurch erschlichen, daß er — wie das Blatt berichtet — behauptete, er sei aus Deutschland „vertrieben“ und „durch den Antisemitismus ruiniert wor- den“. Der Teppichhändler dürfte von seiner Vorliebe für Hans Löwenthal und seine Freunde voraussichtlich auf einige Zeit geheilt sein.



Ehrenbürgerbrief aus Kohle und Eisen für Hitler

Westfälische Gemeindevertreter und Abordnungen der Bergleute aus Gelsenkirchen, Dülmen und Kaldorf überreichten dem Führer eine künstlerisch aus Kohle und Eisen hergestellte Adresse. Unser Bild zeigt die Abordnung der Zeche „Sachsen“ mit dem Geschenk für den Kanzler.



### Polen droht England

o. Die englisch-polnischen Kohlen-Verhandlungen sind unterbrochen worden, da zu keiner Einigung gelangt werden konnte. In Warschauer wirtschaftspolitischen Kreisen herrscht über die Unterbrechung starke Verstimmung. Es wird zugegeben, dass der Zeitpunkt für diese Verhandlungen im Zusammenhang mit der erheblichen Stärkung der Stellung der englischen Kohle als Folge der englischen Abkommen mit den skandinavischen Ländern für Polen sehr ungünstig gewählt worden sei. Immerhin habe man in England offenbar bisher die Position Polens in der Kohlenausfuhr wesentlich unterschätzt. In Warschauer politischen Kreisen wird erklärt, die Unterbrechung der Kohlenverhandlungen würde ungünstige Rückwirkungen auf die Vorarbeiten für die bevorstehenden englisch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen haben, die im nächsten Monat in London aufgenommen werden sollten. Polen könnte nur dann seine Einfuhr aus England erheblich steigern, wenn die Aufrechterhaltung des bisherigen Standes der polnischen Kohlenausfuhr mit Rücksicht auf die Devisenlage gesichert sein würde.

### Verkauf von Tieren ausserhalb der Märkte

r. Das Innenministerium bearbeitet gegenwärtig das Projekt einer Verordnung, die den Verkauf von Tieren ausserhalb der Märkte regeln soll. Im Sinne dieser Verordnung dürfen in Ortschaften, wo Viehmärkte abgehalten werden, Verkäufe von Schweinen, Pferden und Schafen an Markttagen sowie den den Märkten vorangehenden und nachfolgenden Tagen nicht vorgenommen werden. Eine Ausnahme stellen Verkäufe dar, die infolge plötzlichen Erkrankens oder Notschlachtung des Viehes, ferner in Fällen, wo vorzusehen ist, dass das Vieh einen Transport nicht mehr überstehen wird, vorgenommen wurden, sowie bei Verkäufen unmittelbar an die Bacon-Fabriken. Die Vorschriften haben ferner keine Anwendung bei Verkäufen auf Viehausstellungen, die durch genossenschaftliche Organisationen veranstaltet werden, sowie bei Wirtschaftsmessen und Ausstellungen, die auf Grund einer behördlichen Genehmigung zustandekommen.

Ferner kann ein Verkauf ausserhalb des Marktes auch am Markttag sowie an den den Markttagen vorangehenden und nachfolgenden Tagen stattfinden, sofern das betreffende Vieh auf dem Markt selbst nicht verkauft werden konnte.

### Rübenbauer u. Zuckerfabriken

r. Das Abkommen zwischen den Zuckerfabriken ganz Polens und den Rübenbauern für die Zuckerkampagne 1934/35 sieht folgendes vor: Die Zuckerrüben werden nach zwei Kategorien bezahlt, und zwar: 1. für die normale Produktion für den Inlandskonsum und 2. für die Produktion für den Export. Der Preis für 100 kg Rüben netto für die Inlandsproduktion beträgt 4 zł loco Zuckerfabrik. Ausserdem erhält der Rübenbauer für je 100 kg Zuckerrüben dieser Kategorie 0.15 kg weissen Zucker in natura. Der Preis für 100 kg Rüben, die für die Exportproduktion bestimmt sind, beträgt 2.30 zł ohne Rücksicht auf den Preis für Exportzucker. Die Transportkosten der Rüben bis zur Fabrik betragen 0.50 zł pro 100 kg und werden vom Rübenbauer getragen. Es wurde folgende Zahlungsweise vereinbart: für jeden Doppelzentner Rüben erhält der Bauer einen zinsenlosen Barvorschuss von 150 zł, zahlbar in zwei Raten bis spätestens 1. Juli 1934. Zwei Wochen nach erfolgter Rübenlieferung, jedoch nicht früher als am 25. Dezember 1934, erhält der Rübenbauer zwei Drittel des Preises, wobei die erhaltenen Vorschüsse abgezogen werden. Zwischen 1. und 14. März 1935 ist der Rest zahlbar. Die Zuckerfabriken verpflichten sich ausserdem zur Lieferung von 15 kg Düngemittel und von 42.5 kg ausgepresster Rübenschnitzel für je 100 kg Zuckerrüben.

### Sinkende Weizenpreise in Polen

O. Auf dem Inlandsmarkt sind die Preise für Weizen in den letzten Wochen durchschnittlich um 2 zł je 100 kg gefallen. In Ostgalizien wurden 18 zł loco Lemberg, in Warschau an 19 zł und im Posenschen nicht viel mehr als 16 zł gezahlt. In Getreidehandelskreisen ist man der Ansicht, dass die Preise für Weizen noch weiter sinken werden, da das Angebot die Nachfrage übersteigt. Die Produzenten haben im Herbst mit dem Verkauf von Weizen zurückgehalten, weil sie glaubten, im Frühjahr auf eine Preissteigerung rechnen zu können. Die Preise für Roggen wurden durch die Staatliche Getreidestelle reguliert, der Weizenpreis jedoch unterliegt der Regelung durch Angebot und Nachfrage.

### Reorganisation des polnischen Aussenhandels

o. Im polnischen Handelsministerium wird seit längerer Zeit der Frage der Vergrösserung der polnischen Ausfuhr, der Erhaltung einer aktiven Handelsbilanz und dem Ausbau des Netzes der Handelsverträge ein besonderes Augenmerk gewidmet. Die Ausfuhr von industriellen und gewerblichen Erzeugnissen soll vor allem gefördert werden. Eine Reorganisation der Eisenhütten-, Holz- und Leinenproduktion wird ebenfalls angestrebt. Diese soll durch eine Vereinheitlichung der Produktion, durch Standardisierung überall dort, wo es nur möglich ist, und durch Rationalisierung des Handelsapparats erfolgen, wodurch die Ausfuhr gefördert werden soll.

### 5 Mill. £ Westinghouse-Anleihe abgeschlossen

\* Die Westinghouse-Anleihe des polnischen Verkehrsministeriums ist endlich in London abgeschlossen worden. Eine polnische amtliche Vereinbarung sagt darüber, dass der Anleihebetrag auf die angekündigte Summe von 5 Mill. £ lautet und im Laufe von 6 Jahren zu etwa 60 Prozent teils in bar, an das Verkehrsministerium gegeben, teils zur Finanzierung von Aufträgen auf Lieferung von Bremsen für die polnischen Staatsbahnen an die polnische Industrie direkt gegeben werden wird. Die übrigen 40 Prozent des Betrages werden von der Westinghouse-Gesellschaft in der Form von Bremsenmaterialien aus England geliefert. Die Anleihe ist mit 6½ Prozent verzinslich und im Laufe von 10 Jahren zurückzuzahlen.

Nach Londoner Meldungen erhält eine britische Firma den Auftrag, für 39 000 Wagen der polnischen Staatseisenbahnen pneumatische Bremsvorrichtungen und für weitere 73 000 Wagen metallene Röhren zu liefern. Der Gesamtwert des Auftrages beläuft sich auf 4 771 892 £. Die Lieferung wird sich auf sechs Jahre verteilen. Die Ausfuhrgarantieabteilung des Handelsamtes war an den Verhandlungen massgebend beteiligt, die von polnischer Seite von dem Unterstaatssekretär im Finanzministerium Koc und vom Unterstaatssekretär im Verkehrs-Ministerium Piasecki geführt wurden.

### Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 2. Mai. Amtliche Notierungen für 100 kg in Zloty fr. Station Poznań.

| Richtpreise:        |             |
|---------------------|-------------|
| Roggen              | 13.25—13.50 |
| Weizen              | 16.00—16.25 |
| Gerste, 695—705 g/l | 14.25—14.75 |
| Gerste, 675—685 g/l | 13.75—14.25 |
| Hafer               | 12.00—12.50 |
| Roggenmehl (65%)    | 18.50—19.50 |
| Weizenmehl (65%)    | 22.75—24.00 |
| Roggenkleie         | 10.50—11.00 |
| Weizenkleie         | 10.25—10.75 |
| Weizenkleie (grob)  | 11.00—11.50 |
| Leinsamen           | 57.00—60.00 |

|                                  |               |
|----------------------------------|---------------|
| Senf                             | 38.00—40.00   |
| Sommerwicke                      | 13.50—14.00   |
| Peluschken                       | 14.00—15.00   |
| Folgererbbsen                    | 20.00—21.00   |
| Felderbsen                       | 16.50—17.50   |
| Viktoriaerbbsen                  | 24.00—29.00   |
| Blaulupinen                      | 6.50—7.25     |
| Gelblupinen                      | 7.50—8.50     |
| Klee, rot, roh                   | 150.00—180.00 |
| Klee, weiss                      | 60.00—90.00   |
| Klee, schwedisch                 | 100.00—130.00 |
| Klee, gelb, ohne Schalen         | 90.00—100.00  |
| Wundklee                         | 90.00—110.00  |
| Inkarnatklee                     | 110.00—130.00 |
| Timothy                          | 25.00—30.00   |
| Raygras                          | 59.00—65.00   |
| Speisekartoffeln                 | 2.80—3.00     |
| Fabrikkartoffeln pro Kilo %      | 0.14—0.15     |
| Hafer- u. Gerstenstroh, lose     | 0.80—1.00     |
| Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst | 1.20—1.40     |
| Heu, lose                        | 3.50—4.00     |
| Heu, gepresst                    | 4.20—4.50     |
| Netzeheu, lose                   | 4.40—5.00     |
| Netzeheu, gepresst               | 5.25—5.50     |
| Blauer Mohn                      | 42.00—48.00   |
| Leinkuchen                       | 19.50—20.00   |
| Rapskuchen                       | 13.00—13.50   |
| Sonnenblumenkuchen               | 13.00—13.50   |
| Sojaschrot                       | 18.00—18.50   |

Gesamttenenz: ruhig.

### Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 686 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2120, Kälber: 899, Schafe: 86, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3791.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht oco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

#### Rinder:

##### Ochsen:

|                                                   |       |
|---------------------------------------------------|-------|
| a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt | 60—64 |
| b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren             | 54—58 |
| c) ältere                                         | 46—50 |
| d) mäßig genährte                                 | 38—42 |

##### Bullen:

|                                 |       |
|---------------------------------|-------|
| a) vollfleischige, ausgemästete | 56—60 |
| b) Mastbullen                   | 50—54 |
| c) gut genährte, ältere         | 40—46 |
| d) mäßig genährte               | 36—38 |

##### Kühe:

|                                 |       |
|---------------------------------|-------|
| a) vollfleischige, ausgemästete | 58—62 |
| b) Mastkühe                     | 46—52 |
| c) gut genährte                 | 38—40 |
| d) mäßig genährte               | 24—28 |

##### Färsen:

|                                 |       |
|---------------------------------|-------|
| a) vollfleischige, ausgemästete | 60—64 |
| b) Mastfärsen                   | 54—58 |
| c) gut genährte                 | 46—50 |
| d) mäßig genährte               | 38—42 |

##### Jungvieh:

|                    |       |
|--------------------|-------|
| a) gut genährtes   | 38—42 |
| b) mäßig genährtes | 34—38 |

##### Kälber:

|                              |       |
|------------------------------|-------|
| a) beste ausgemästete Kälber | 60—66 |
| b) Mastkälber                | 50—56 |
| c) gut genährte              | 42—48 |
| d) mäßig genährte            | 32—40 |

#### Schafe:

|                                                           |       |
|-----------------------------------------------------------|-------|
| a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel | 56—60 |
| b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe              | 40—52 |
| c) gut genährte                                           | —     |

#### Mastschweine:

|                                                     |       |
|-----------------------------------------------------|-------|
| a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht | 66—70 |
| b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht   | 62—64 |
| c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht   | 56—60 |
| d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg           | 48—54 |
| e) Sauen und späte Kastrate                         | 56—64 |
| f) Bacon-Schweine                                   | —     |

Marktverlauf: sehr ruhig.



Bisher sind erschienen:

## Schillers ausgewählte Werke

Ausgewählt von Studiendirektor Dr. Brömse in einem Bande

## Goethes ausgewählte Werke

Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Habermann in einem Bande

## Reuters ausgewählte Werke

Ausgewählt von Dr. P. Weiglin in einem Bande

## Shakespeares ausgewählte Werke

Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Ricia in einem Bande

„Dom“-Verlags-Gesellschaft Lemberg (Lwów), Zielona 11

Als nächste Bände der „Deutschen Kulturbücherei“ sind in Aussicht genommen:

Deutsche Romantiker

und

Führerreden an die

Deutsche Nation

10.60

zloty jeder Band

## Das Kleinhaus für jedermann!

25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser

25 Kleinhäuser

25 Zweifamilienhäuser

Wir wollen ein kleines Haus bauen

25 Einfamilienhäuser

25 schöne Landhäuser

25 Wohnhäuser aus Holz

Jedes Heft reich illustriert zloty

2.20

„DOM“-

Verlags-Gesellschaft G. m. b. H. Lemberg

Wichtige Neuerscheinungen für Kleingärtner

### Kleintierställe

Hühner-, Kaninchen-, Ziegen- und Schweineställe. Mit vielen Bildern

### Düngerstätten und Jauchegruben

Mit vielen Bildern

### Wasser im Garten

Anlage und Unterhaltung: Regentonne, Wasserloch, Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- und Schwimmbecken. Mit vielen Bildern.

Jedes Heft zł 2.20

„DOM“-Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg.

## Die Päpste.

Rankes Meisterwerk in der bewährten Ausstattung der kulturgeschichtlichen Bücherreihe aus dem Phaidon-Verlag. Ungekürzte Ausgabe illustriert mit Kupfertiefdrucken. Ganzleinen 10.60 zł.

„DOM“

Verlags-Gesellschaft m. b. H., Lemberg.

Ungekürzte Volksausgabe RICHARD VOSS

## Zwei Menschen

Die tragische Geschichte zweier Menschen, liebend u. leidenschaftlich einander suchend.

Ein Buch der Liebe und Leidenschaft. Leinen zł 8.25

„DOM“

Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg.

### Kleintierställe

von Werner Cords — Parchim. Reihe der Bauwelt — Sonderhefte: Bauen auf dem Lande I, Preis: 2.20 zł.

„DOM“

Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg.

Verbreitet das Volksblatt

Kalte Küche, ausgewählte Rezepte für Vorspeisen, Abendplatten, pikante Salate und Pasteten und Aspise ..... 1,— zł

Summer für Sommer und Winter, aus Wolle, Garn und Seide. 25 Modelle ..... 1,— zł

Allerlei aus Wolle für Kinder von 4 bis 15 Jahren. Außerdem 10 Westen und Pullover für Herren ..... 1,— zł

Wollenes für die ganz Kleinen. 30 Modelle von der Babypausstattung bis zum Kleidchen für Dreijährige ..... 1,— zł

Erhältlich im

„Dom“-Verlag Lemberg — Zielona 11

## Beyers Modeführer

Frühjahr/Sommer 1934. Mit großem Schnittbogen.

Bd. I. Damenkleidung ..... 3.30 zł

Bd. II. Kinderkleidung ..... 2.20 zł

## Ullstein-Moden-Alben

Frühjahr/Sommer 1934 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung ..... 2.70 zł

Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł

Jugend- und Kinderkleidung ..... 2.00 zł

„Dom“-Verlagsgesellschaft

m. b. H. Lemberg, Zielona 11.